

Leseprobe

Stephen King

Brennen muss Salem
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 656

Erscheinungstermin: 13. April 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

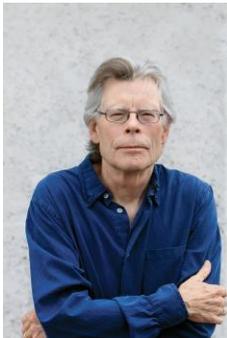
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Das Meisterwerk, das neue Maßstäbe in der Horrorliteratur gesetzt hat

Ben Mears kehrt nach Salem's Lot zurück und interessiert sich dort für das Marsten-Haus. Von diesem Haus geht eine unheimliche Kraft aus, und bald zeigt sich, wer in Salem's Lot sein Unwesen treibt: ein Vampir. Ben wagt es mit einigen Helfern – darunter ein alter Mann, eine junge Frau und ein Kind –, den Kampf gegen die Macht des Bösen aufzunehmen. Doch dieses Wagnis kostet furchtbare Opfer.



Autor

Stephen King

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Bislang haben sich seine Bücher weltweit über 400 Millionen Mal in mehr als 50 Sprachen verkauft. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk und 2015 mit dem Edgar Allan Poe Award den bedeutendsten kriminalliterarischen Preis für *Mr. Mercedes*. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn zudem mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen.

Das Buch

Salem's Lot ist eine Kleinstadt an der amerikanischen Ostküste. Alles geht dort seinen ruhigen, gemächlichen Gang, bis der junge Schriftsteller Ben Mears an den Ort seiner Kindheit zurückkehrt. Mears interessiert sich auffällig für das unheimliche Marsten-Haus, das seit dem rätselhaften Tod seiner Bewohner im Jahre 1939 leer steht. Fast gleichzeitig taucht ein Unbekannter auf, der für sich und seinen Kompagnon das verrufene Haus kauft. Bald schon stellt sich heraus, dass ein Vampir in Salem's Lot sein Unwesen treibt. Nachts brennen geheimnisvolle Lichter in den Fenstern, ein Hund wird ermordet, ein Kind verschwindet. Endlich nimmt Ben Mears den schier aussichtslosen Kampf gegen den Vampir auf.

Auf höchst überzeugende Weise gelingt es Stephen King, dem alten Vampir-Mythos neue Seiten abzugewinnen. Ganz zu Recht begründete dieser Roman, der neue Maßstäbe in der fantastischen Literatur setzte, den weltweiten Ruhm des wohl bedeutendsten Horrorautors unserer Zeit.

Der Autor

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller. Für sein Werk bekam er zahlreiche Preise, darunter 2003 den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. 2015 ehrte Präsident Barack Obama ihn mit der National Medal of Arts. 2018 erhielt er den PEN America Literary Service Award für sein Wirken, gegen jedwede Art von Unterdrückung aufzubegehren und die hohen Werte der Humanität zu verteidigen. Seine Werke erscheinen im Heyne-Verlag, zuletzt der Bestsellerroman *Fairy Tale*.

*Für Naomi Rachel King
»... promises to keep«.*

Vorbemerkung des Autors

Niemand schreibt einen langen Roman ganz allein. Deshalb möchte ich mir zunächst die Zeit nehmen, einigen Leuten zu danken, die mir bei diesem Buch geholfen haben: G. Everett McCutcheon von der Hampton Academy für seine praktischen Anregungen und seinen Zuspruch; Dr. John Pearson aus Old Town, Maine, Leichenbeschauer von Penobscot County und angesehenes Mitglied einer ganz hervorragenden ärztlichen Fachrichtung, nämlich der Allgemeinmedizin; Father Renald Hallee von der St. John's Catholic Church in Bangor, Maine. Und natürlich meiner Frau, deren Kritik so hart und unnachgiebig ist wie eh und je.

Obwohl die Städte um Salem's Lot herum ganz und gar real sind, existiert Salem's Lot selbst nur in der Fantasie des Autors, und jede Ähnlichkeit zwischen den Menschen, die dort leben, und den Menschen in der wirklichen Welt ist zufällig und unbeabsichtigt.

S.K.

Prolog

Wonach suchst du, alter Freund?
Nach all den Jahren in der Fremde kommst du
mit Bildern, die du gehegt
unter andern Himmeln
fern von deinem eignen Land.

GIORGOS SEFERIS

I

Fast alle dachten, der Mann und der Junge seien Vater und Sohn.

Sie durchquerten das Land mit einem alten Citroën in annähernd südwestlicher Richtung, wobei sie meistens Nebenstraßen benutzten und nur selten längere Strecken an einem Stück zurücklegten. Bevor sie schließlich ihr Ziel erreichten, machten sie an drei Orten länger Station: zuerst in Rhode Island, wo der hochgewachsene Mann mit dem schwarzen Haar in einer Textilfabrik arbeitete; dann in Youngstown in Ohio, wo er drei Monate in einer Traktorenfabrik am Fließband schuftete; und schließlich in einer kleinen kalifornischen Stadt nahe der mexikanischen Grenze, wo er an einer Tankstelle arbeitete und kleine ausländische Wagen mit einem Erfolg reparierte, der ihn überraschte und freute.

Überall, wo sie haltmachten, kaufte er eine Zeitung aus Maine namens *Portland Press Herald* und suchte darin nach Artikeln über ein bestimmtes Gebiet im Süden von Maine, vor allem aber über eine kleine Stadt, die dort lag: Jerusalem's Lot. Hin und wieder stieß er auf einen solchen Artikel.

Bis sie in Central Falls, Rhode Island, ankamen, hatte er unterwegs in den Motelzimmern einen Entwurf für einen Roman geschrieben; den schickte er nun seinem Agenten. In grauer Vorzeit war er ein recht erfolgreicher Schriftsteller gewesen – damals, als die Dunkelheit noch nicht über sein Leben gekommen war. Der Agent legte den Entwurf seinem letzten Verleger vor, der höflich Interesse bekundete, aber keinerlei Neigung zeigte, mit einem Vorschuss herauszurücken. Fragen kostete schließlich nichts, erklärte der Mann dem Jungen, als er den Brief des Agenten zerriss. Er sagte es ohne allzu viel Bitterkeit und machte sich trotzdem daran, das Buch zu schreiben.

Der Junge redete nicht viel. Sein Gesichtsausdruck war immerzu angespannt, und seine Augen waren dunkel, als ob sie ständig eine trostlose Landschaft in seinem Innern absuchen würden. In den Gaststätten und Tankstellen, an denen sie unterwegs hielten, war er höflich, mehr nicht. Er schien den hochgewachsenen Mann nicht aus den Augen lassen zu wollen und sogar schon nervös zu werden, wenn der ihn allein ließ, um auf die Toilette zu gehen. Er weigerte sich, über die Stadt namens Jerusalem's Lot zu sprechen, obwohl der Mann hin und wieder versuchte, das Thema zur Sprache zu bringen, und er wollte partout keinen Blick in die Zeitungen aus Portland werfen, die der Mann manchmal absichtlich herumliegen ließ.

Als das Buch geschrieben war, bewohnten sie ein Strandhaus abseits vom Highway. Sie gingen oft schwimmen. Der Pazifik war wärmer und freundlicher als der Atlantik. Er war nicht mit Erinnerungen befrachtet. Der Junge wurde mit der Zeit sehr braun.

Obwohl es ihnen nicht schlecht ging – immerhin hatten sie drei ordentliche Mahlzeiten am Tag und ein festes Dach über dem Kopf –, verlor der Mann allmählich den Mut und begann an dem Leben zu zweifeln, das sie führten. Er unterrichtete den

Jungen und schien bezüglich dessen Erziehung nichts zu versäumen (der Junge war intelligent und las gern, wie der hochgewachsene Mann früher auch), aber er glaubte nicht, dass es dem Jungen guttat, Salem's Lot zu verdrängen. Nachts schrie der Junge manchmal im Schlaf und warf sich so heftig im Bett herum, dass die Decken auf dem Boden landeten.

Aus New York kam ein Brief. Der Agent des hochgewachsenen Mannes schrieb, Random House biete 12 000 Dollar Vorschuss und der Verkauf an einen Buchclub sei so gut wie sicher. Ob er einverstanden sei?

Er war einverstanden.

Der Mann gab seinen Job an der Tankstelle auf und ging mit dem Jungen über die Grenze.

2

Los Zapatos – »die Schuhe«, ein Name, der dem Mann maßlos gefiel, obwohl er es sich nicht anmerken ließ – war ein kleines Dorf nicht weit vom Meer, in das sich nur selten Touristen verirren. Dort gab es keine gute Straße, keinen Ausblick aufs Meer (dafür musste man fünf Meilen weiter nach Westen fahren) und keine historischen Sehenswürdigkeiten. In der Cantina am Ort wimmelte es von Kakerlaken, und die einzige Hure war eine fünfzig Jahre alte Großmutter.

Nun, da die Staaten hinter ihnen lagen, senkte sich eine beinahe unirdische Stille auf ihr Leben. Nur wenige Flugzeuge flogen über sie hinweg, Autobahnen waren nicht vorhanden, und im Umkreis von hundert Meilen gab es niemand, der einen elektrischen Rasenmäher besaß (oder gern besessen hätte). Sie hatten ein Radio, das jedoch nur unverständliches Gebrabbel

von sich gab; die Nachrichtensendungen waren alle im Spanischen, das der Junge allmählich lernte, das für den Mann jedoch Kauderwelsch blieb und immer bleiben würde. Die Musik schien nur aus Opern zu bestehen. Abends bekamen sie manchmal einen Popmusiksender aus Monterey mit der fiebrigen Stimme von Wolfman Jack herein, aber der Empfang war sehr schlecht. Das einzige motorisierte Gerät in Hörweite war eine urige alte Bodenfräse, die einem Bauern aus dem Ort gehörte. Wenn der Wind richtig stand, drang deren unregelmäßiges Rülpsen schwach an ihre Ohren. Es klang, als ob dort ein unruhiger Geist umginge. Ihr Wasser holten sie von Hand aus dem Brunnen.

Ein- oder zweimal im Monat gingen sie zur Messe in die kleine Dorfkirche, wenn auch nicht immer zusammen. Keiner der beiden verstand die Zeremonie, sie gingen aber trotzdem hin. Manchmal döste der Mann in der erstickenden Hitze ein, während er den gleichbleibenden, vertrauten Rhythmen und den Stimmen der Sänger und Sängerinnen lauschte. Eines Sonntags kam der Junge auf die wacklige hintere Veranda heraus, wo der Mann mit der Arbeit an einem neuen Roman begonnen hatte, und erklärte ihm stockend, er habe mit dem Priester gesprochen und ihn gefragt, ob er in die Kirche aufgenommen werden könne. Der Mann nickte und fragte ihn, ob er denn genug Spanisch verstehe, um am Unterricht teilzunehmen. Der Junge sagte, das werde wohl kein Problem sein.

Einmal in der Woche fuhr der Mann vierzig Meilen, um sich die Zeitung aus Portland zu besorgen, die immer mindestens eine Woche alt und manchmal gelb von Hundepisse war. Zwei Wochen nachdem ihm der Junge von seinem Vorhaben erzählt hatte, fand er einen Sonderbeitrag über Salem's Lot und eine Stadt in Vermont namens Momson. In dem Artikel wurde der Name des hochgewachsenen Mannes erwähnt.

Er ließ die Zeitung liegen, ohne sich große Hoffnungen zu machen, dass der Junge sie lesen würde. Der Artikel beunruhigte ihn aus mehreren Gründen. Wie es schien, war in Salem's Lot noch nicht alles vorüber.

Am Tag darauf kam der Junge mit der Zeitung in der Hand zu ihm. Die Schlagzeile auf der aufgeschlagenen Seite lautete: *Geisterstadt in Maine?*

»Ich habe Angst«, sagte er.

»Ich auch«, erwiderte der Mann.

3

GEISTERSTADT IN MAINE?

von John Lewis

Sonderreporter für den *Press Herald*

JERUSALEM'S LOT – Jerusalem's Lot ist eine Kleinstadt östlich von Cumberland und zwanzig Meilen nördlich von Portland. Es ist nicht die erste und wohl auch nicht die letzte Stadt in der Geschichte Amerikas, die einfach austrocknete und fortgeweht wurde, aber sicherlich eine der seltsamsten. Im amerikanischen Südwesten gibt es viele Geisterstädte; dort wuchsen Siedlungen fast über Nacht um reiche Gold- und Silberminen herum, gingen dann fast ebenso schnell wieder ein, wenn die Erzadern ausgebeutet waren, und ließen leere Geschäfte, Hotels und Saloons zurück, die seitdem still und verlassen vor sich hin rotten.

In Neuengland gibt es aber offenbar nur einen einzigen weiteren Ort, aus dem die Bevölkerung auf ähnlich

mysteriöse Weise verschwand wie aus Jerusalem's Lot – oder Salem's Lot, wie es die Einheimischen oftmals nennen –, nämlich eine Kleinstadt in Vermont namens Momson. Im Sommer des Jahres 1923 wurde Momson allem Anschein nach zur Geisterstadt; all seine 312 Einwohner verschwanden. Die Häuser und ein paar kleine Geschäftsgebäude im Stadtzentrum stehen noch, sind jedoch seit jenem Sommer vor zweiundfünfzig Jahren unbewohnt. In einigen Fällen scheinen die Leute mit Sack und Pack ausgezogen zu sein, aber die meisten Häuser sind noch möbliert, als ob ein gewaltiger Sturm sämtliche Menschen mitten bei ihren täglichen Verrichtungen fortgeweht hätte. In einem der Häuser war sogar noch der Abendbrotisch gedeckt, komplett mit einem Tafelaufsatz aus längst verwelkten Blumen. In einem anderen waren die Bettdecken in einem Schlafzimmer im Obergeschoss zurückgeschlagen, als ob jemand gleich zu Bett gehen wollte. Im Kaufmannsladen fand man einen verfaulten Ballen Baumwollstoff auf dem Tresen, und die Registrierkasse zeigte noch den Betrag von 1,22 Dollar an. Die Untersuchungsbeamten fanden in der Kassenlade fast fünfzig Dollar, die niemand angerührt hatte.

Die Leute dort in der Gegend unterhalten die Touristen gern mit dieser Geschichte und deuten dabei an, dass es in der Stadt spuke – deshalb, so sagen sie, sei sie die ganze Zeit unbewohnt geblieben. Das rührt jedoch wohl eher daher, dass Momson in einem vergessenen Winkel des Staates liegt, weit entfernt von jeder Hauptstraße. Dort gibt es nichts, was es nicht auch in hundert anderen Städten gäbe – außer natürlich das Rätsel des plötzlichen Verschwindens der Menschen, wie bei der *Mary Celeste*.

Weitgehend das Gleiche gilt für Jerusalem's Lot.

Der Volkszählung von 1970 zufolge hatte Salem's Lot 1319 Einwohner – genau 67 Seelen mehr als bei der letzten Volkszählung zehn Jahre zuvor. Es ist ein weitläufiges, gemütliches Städtchen, von seinen früheren Einwohnern gewöhnlich »The Lot« genannt, in dem sich kaum je etwas Bemerkenswertes ereignete. Das einzige Gesprächsthema der alten Leute, die sich regelmäßig im Park oder am Ofen in Crossens Laden für landwirtschaftliche Erzeugnisse aller Art trafen, war das Feuer im Jahr 1951, wo ein achtlos fortgeworfenes Streichholz einen der größten Waldbrände in der Geschichte des Staates ausgelöst hatte.

Wenn jemand seinen Lebensabend in einer Kleinstadt auf dem Lande verbringen wollte, wo sich jeder um seine eigenen Angelegenheiten kümmerte und der Wohltätigkeitsbackwettbewerb der Damen meist das wöchentliche Großereignis war, dann hätte er sich mit The Lot den richtigen Ort dafür ausgesucht. Die Volkszählung von 1970 zeigte eine demografische Struktur auf, die jedem auf ländliche Gebiete spezialisierten Soziologen wie auch jedem langjährigen Einwohner einer Kleinstadt in Maine geläufig ist: sehr viele alte Leute, ziemlich viele arme Leute und haufenweise junge Leute, die das Gebiet mit ihren Diplomen unter dem Arm auf Nimmerwiedersehen verlassen.

Vor mehr als einem Jahr geschah allerdings etwas Ungewöhnliches in Jerusalem's Lot. Menschen begannen zu verschwinden. Die meisten verschwanden natürlich nicht im wörtlichen Sinn. Parkins Gillespie, der ehemalige Wachtmeister von The Lot, lebt nun bei seiner Schwester in Kittery. Charles James, der Besitzer einer Tankstelle gegenüber dem Drugstore, hat jetzt eine Autowerkstatt im benachbarten Cumberland. Pauline Dickens ist nach

Los Angeles gezogen, und Rhoda Curless arbeitet bei der St.-Matthew's-Mission in Portland. Die Liste der »Verzogenen« ist noch ellenlang.

Das Sonderbare an denen, die woanders wiederaufgetaucht sind, ist ihre einmütige Abneigung oder Unfähigkeit, über Jerusalem's Lot und das, was dort geschehen sein könnte – falls überhaupt etwas geschehen ist –, zu sprechen. Parkins Gillespie sah den Verfasser dieses Artikels an, zündete sich eine Zigarette an und sagte: »Ich habe einfach beschlossen, von da wegzugehen.« Charles James behauptet, er habe fortziehen müssen, da sein Geschäft eingegangen sei, weil die Bevölkerung der Stadt immer mehr abnahm. Pauline Dickens, die jahrelang als Kellnerin im Café Excellent arbeitete, beantwortete unseren Brief erst gar nicht. Und Miss Curless verweigert jedes Gespräch über Salem's Lot.

Das Verschwinden von einigen Vermissten lässt sich mithilfe wohl begründeter Vermutungen und einiger Nachforschungen erklären. Lawrence Crockett, ein Grundstücksmakler aus dem Ort, der mit Frau und Tochter verschwand, hatte kurz zuvor eine ganze Reihe fragwürdiger Geschäfte und Grundstückskäufe getätigt. Unter anderem hatte er mit einem Stück Bauland in Portland spekuliert, auf dem jetzt das Einkaufszentrum gebaut wird. Royce McDougall und seine Frau Sandy, die ebenfalls zu den Vermissten gehören, hatten in demselben Jahr ihren kleinen Sohn verloren, und es hielt sie nicht mehr viel in der Stadt. Niemand weiß, wo sie sind. Andere gehören ebenfalls in diese Kategorie. Landespolizeichef Peter McFee: »Wir suchen nach einer ganzen Reihe von Leuten aus Jerusalem's Lot – aber das ist nicht die einzige Stadt in Maine, wo Menschen spurlos verschwunden sind. Royce

McDougall zum Beispiel hat immer noch Schulden bei einer Bank und zwei Finanzgesellschaften ... Meiner Ansicht nach war er schlicht und einfach ein Windhund, der sich abgesetzt hat. Irgendwann wird er eine der Kreditkarten in seiner Brieftasche benutzen, und die Eintreiber werden mit beiden Füßen auf ihm landen. Dass Menschen verschwinden, ist in Amerika so normal wie Kirschkuchen. Wir leben in einer mobilen Gesellschaft. Die Leute brechen alle zwei oder drei Jahre ihre Zelte ab und ziehen weiter. Manchmal vergessen sie, eine Nachsendeadresse zu hinterlassen. Besonders die Schmarotzer.«

Aber so sachlich und nüchtern Captain McFees Worte klingen – in Jerusalem's Lot gibt es weiterhin ungelöste Fragen. Henry Petrie, seine Frau und sein Sohn sind spurlos verschwunden, und Mr. Petrie, einen Geschäftsleiter der Prudential Insurance Company, kann man wohl kaum als Schmarotzer bezeichnen. Der Bestattungsunternehmer, die Bibliothekarin und die Kosmetikerin des Ortes stehen ebenfalls auf der Liste für unzustellbare Post, einer Liste, die beunruhigend lang ist.

In den umliegenden Städten hat bereits die Flüsterkampagne begonnen, die am Anfang jeder Legende steht. Angeblich soll es in Salem's Lot spuken. Es heißt, dass manchmal farbige Lichter über den Stromleitungen schweben, die mitten durch die Stadt führen, und wenn man andeutet, die Einwohner von The Lot seien von Ufos entführt worden, wird niemand darüber lachen. Es hat Gerüchte über einen Hexenzirkel junger Leute gegeben, der in der Stadt schwarze Messen zelebriert und damit vielleicht den Zorn Gottes über die Namensschwester der heiligsten Stadt im Heiligen Land brachte. Andere mit weniger Hang zum Übernatürlichen erinnern sich an die

jungen Männer, die vor ungefähr drei Jahren in der Umgebung von Houston in Texas »verschwanden« und später in grausigen Massengräbern gefunden wurden.

Nach einem Besuch in Salem's Lot kommt einem derlei Gerede nicht mehr so abstrus vor. Kein einziges Geschäft hat noch geöffnet. Zuletzt ist Spencer's Drugstore eingegangen, der seine Pforten im Januar geschlossen hat. Crossens Laden für landwirtschaftliche Erzeugnisse, der Eisenwarenladen, das Möbelgeschäft von Barlow und Straker, das Café Excellent und sogar das Gebäude der Stadtverwaltung sind allesamt mit Brettern vernagelt. Die neue Volksschule steht leer, ebenso die Highschool für Schüler aus drei Städten, die 1967 in The Lot erbaut wurde. Das Mobiliar der Schule und die Bücher sind bis zu einem Referendum in den anderen Städten des Schulbezirks in behelfsmäßigen Einrichtungen in Cumberland untergebracht worden, aber wie es scheint, werden keine Schüler aus Salem's Lot mehr dabei sein, wenn das neue Schuljahr beginnt. Es gibt dort keine Kinder mehr – nur aufgegebene Läden und Geschäfte, verlassene Häuser, überwucherte Rasenflächen, leere Straßen und Gassen.

Weitere Personen, welche die Landespolizei gern aufspüren oder von denen sie zumindest gern etwas hören würde, sind unter anderem: John Groggins, Pastor der Methodistenkirche von Jerusalem's Lot; Father Donald Callahan, Gemeindepfarrer von St. Andrew's; Mabel Werts, eine Witwe, die in der Kirchengemeinde und der Gesellschaft von Salem's Lot eine wichtige Rolle spielte; Lester und Harriet Durham, ein Paar aus dem Ort, die beide in Gates' Textilfabrik arbeiteten; Eva Miller, die in der Stadt eine Pension betrieb ...

4

Zwei Monate nach dem Zeitungsartikel wurde der Junge in die Kirche aufgenommen. Er legte seine erste Beichte ab – und beichtete alles.

5

Der Dorfpriester war ein alter Mann mit weißem Haar und einem Gesicht, das von einem Netz aus Runzeln überzogen war. Die Augen spähten verblüffend lebendig und neugierig aus dem sonnenverbrannten Gesicht. Es waren blaue, sehr irische Augen. Als der hochgewachsene Mann zu seinem Haus kam, saß er auf der Veranda und trank Tee. Ein Mann in städtischer Kleidung stand neben ihm. Das Haar des Mannes war in der Mitte gescheitelt und auf eine Weise mit Pomade eingeschmiert, die den Mann an Porträtfotos aus den 1890er-Jahren erinnerten.

»Ich bin Jesús de la rey Muñoz«, sagte der Mann steif. »Padre Gracon hat mich gebeten zu dolmetschen, weil er kein Englisch kann. Padre Gracon hat meiner Familie einen großen Dienst erwiesen, über den ich nicht sprechen darf. In der Angelegenheit, die er nun zu erörtern wünscht, sind meine Lippen gleichermaßen versiegelt. Sind Sie damit einverstanden?«

»Ja.« Er schüttelte Muñoz die Hand und begrüßte Gracon. Gracon antwortete auf spanisch und lächelte. Er hatte nur noch fünf Zähne im Mund, aber das Lächeln war sonnig und fröhlich.

»Er fragt, ob Sie eine Tasse Tee möchten. Es ist grüner Tee. Sehr erfrischend.«

»Das wäre nett.«

Nachdem sie genug Höflichkeiten ausgetauscht hatten, sagte der Priester: »Der Junge ist nicht Ihr Sohn.«

»Nein.«

»Er hat seltsame Dinge gebeichtet. Tatsächlich habe ich in meiner gesamten Zeit als Priester noch nie eine seltsamere Beichte gehört.«

»Das überrascht mich nicht.«

»Er hat geweint«, sagte Padre Gracon und nippte an seinem Tee. »Es war ein tiefes, schreckliches Weinen. Es kam aus dem Keller seiner Seele. Muss ich die Frage stellen, die seine Beichte in meinem Herzen aufwirft?«

»Nein«, sagte der Mann ruhig. »Das müssen Sie nicht. Er sagt die Wahrheit.«

Gracon nickte, noch bevor Muñoz übersetzt hatte. Sein Gesicht war ernst geworden. Er beugte sich vor, die Hände zwischen den Knien verschränkt, und redete eine ganze Weile. Muñoz hörte aufmerksam zu, sorgfältig darauf bedacht, ein ausdrucksloses Gesicht zu machen. Nachdem der Priester geendet hatte, übersetzte Muñoz: »Er sagt, es gibt seltsame Dinge auf der Welt. Vor vierzig Jahren hat ihm ein Bauer aus El Graniones eine Eidechse gebracht, die so geschrien hat, als wäre sie eine Frau. Er hat einen Mann mit Wundmalen gesehen, den Malen der Passion unseres Herrn, dessen Hände und Füße am Karfreitag bluteten. Er sagt, das Ganze sei eine schreckliche Sache, eine finstere Sache. Dass es ernst um Sie und den Jungen steht. Besonders um den Jungen. Es fresse ihn auf. Er sagt ...«

Gracon sagte wieder etwas, ganz kurz.

»Er fragt, ob Ihnen klar ist, was Sie in diesem Neuen Jerusalem getan haben.«

»In Jerusalem's Lot«, sagte der hochgewachsene Mann. »Ja. Das ist mir klar.«

Gracon sagte wieder etwas.

»Er fragt, was Sie nun tun wollen.«

Der hochgewachsene Mann schüttelte bedächtig den Kopf.

»Ich weiß es nicht.«

Gracon sprach abermals.

»Er sagt, er werde für euch beten.«

6

Eine Woche später erwachte der Mann schweißgebadet aus einem Albtraum und rief den Namen des Jungen.

»Ich fahre zurück«, sagte er.

Der Junge erbleichte unter seiner Bräune.

»Wirst du mitkommen?«, fragte der Mann.

»Hast du mich lieb?«

»Ja. Herrgott, ja.«

Der Junge weinte, worauf der hochgewachsene Mann ihn nahm und ganz fest in den Armen hielt.

7

Er fand dennoch keinen Schlaf. Gesichter lauerten im Schatten, wirbelten auf ihn zu wie hinter einem Vorhang aus Schnee, und wenn der Wind einen überhängenden Ast gegen das Dach wehte, schreckte er hoch.

Jerusalem's Lot.

Er schloss die Augen und legte sich den Arm darüber, und alles kam wieder zurück. Fast konnte er den gläsernen Brief-

beschwerer sehen – eine jener Kugeln, in denen ein kleiner Schneesturm entstand, wenn man sie schüttelte.

Salem's Lot ...

TEIL I

Das Marsten-Haus

Kein lebender Organismus bleibt lange normal, wenn er sich immer nur im Wirklichen aufhält; sogar Lerchen und Grashüpfer, vermuten manche, haben Träume. Hill House, nicht normal, stand für sich allein in den Hügeln, nach denen es seinen Namen hatte, und in ihm steckte etwas Dunkles. Das Haus stand schon seit achtzig Jahren und konnte gut noch einmal achtzig Jahre so stehen. Drinnen hielten die Wände sich aufrecht, die Backsteine waren sauber verfugt, die Fußböden solide und die Türen ordentlich verschlossen; beharrliche Stille lagerte um die Holz- und Steinmauern, und was dort auch umgehen mochte, ging allein um.

SHIRLEY JACKSON, *Spuk in Hill House*

Kapitel I

Ben (I)

I

Als er Portland auf der Schnellstraße in nördlicher Richtung passiert hatte, verspürte Ben Mears ein erstes, nicht unangenehmes Kribbeln der Erregung im Bauch. Es war der 5. September 1975, und der Sommer tobte sich ein letztes Mal richtig aus. Die Bäume strotzten vor Grün, der Himmel war von einem hohen, weichen Blau, und gleich hinter der Stadtgrenze von Falmouth sah er zwei Jungen auf einem Weg neben der Schnellstraße dahingehen, die Angelruten wie Karabiner geschultert hatten.

Er fuhr auf die rechte Spur, ging auf die Mindestgeschwindigkeit herunter und hielt nach etwas Ausschau, was seinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen würde. Zuerst entdeckte er nichts, und er wappnete sich gegen die unvermeidliche Enttäuschung. *Du warst damals neun. Inzwischen ist das Wasser von fünfundzwanzig Jahren unter der Brücke durchgeflossen. Orte verändern sich. Genau wie Menschen.*

Damals hatte die vierspurige 295 noch nicht existiert. Wenn man von The Lot nach Portland wollte, war man auf der Route 12 nach Falmouth gefahren und hatte dann die Nummer 1 genommen. Die Zeit war nicht stehen geblieben.

Hör auf mit dem Quatsch.

Aber es war schwer, damit aufzuhören. Es war schwer, damit aufzuhören, wenn ...

Ein BSA-Motorrad mit hochgebogenem Lenker donnerte plötzlich auf der Überholspur an ihm vorbei. Ein Junge in einem T-Shirt fuhr, ein Mädchen mit einer roten Stoffjacke und einer

großen, verspiegelten Sonnenbrille saß hinter ihm auf dem Sozius. Sie zogen ein bisschen zu schnell herüber, und er reagierte übertrieben, stieg auf die Bremse und drückte mit beiden Händen auf die Hupe. Das Motorrad beschleunigte, wobei es blauen Rauch aus dem Auspuff spuckte, und das Mädchen zeigte Ben den Mittelfinger.

Er nahm wieder Tempo auf. Jetzt hätte er gern eine Zigarette gehabt. Seine Hände zitterten ein wenig. Das Motorrad war fast außer Sicht; es fuhr sehr schnell. Diese Kinder. Diese gottverdammten Kinder. Erinnerungen stürmten auf ihn ein, Erinnerungen an eine nicht so lange zurückliegende Zeit. Er schob sie beiseite. Seit zwei Jahren hatte er auf keinem Motorrad mehr gesessen, und er hatte auch nicht vor, jemals wieder mit einem zu fahren.

Weiter links blitzte etwas Rotes auf, erregte seine Aufmerksamkeit, und als er hinschaute, erkannte er es mit einer Aufwallung von Freude wieder. Auf dem Hügel jenseits des weiten, ansteigenden Felds mit Timotheusgras und Klee stand eine große, rote Scheune, eine Scheune mit einem weiß gestrichenen, kuppelförmigen Dachreiter. Selbst aus der Entfernung konnte er den Wetterhahn auf der Spitze der Kuppel in der Sonne glänzen sehen. Den hatte es damals auch schon gegeben. Er sah noch genauso aus wie früher. Vielleicht würde doch noch alles gut werden. Dann schoben sich die Bäume davor.

Als die Schnellstraße nach Cumberland hineinführte, sah er immer mehr vertraute Dinge. Er überquerte den Royal River, in dem sie als Kinder Karpfen und Hechte geangelt hatten. Durch die Bäume konnte er einen kurzen Blick auf Cumberland Village werfen. In der Ferne sah er den Wasserturm von Cumberland mit dem riesigen Slogan *Maine muss grün bleiben* darauf. Tante Cindy hatte immer gesagt, jemand solle mal *Bringt viele grüne Dollar mit* darunterschreiben.

Seine Erregung wuchs, er beschleunigte und hielt Ausschau nach dem Wegweiser. Er blinkte ihm fünf Meilen weiter in reflektierendem Grün aus der Ferne entgegen:

ROUTE 12 JERUSALEM'S LOT
CUMBERLAND CUMBERLAND CTR

Plötzlich wurde ihm schwarz vor Augen, und die Dunkelheit erstickte seine gute Laune wie Sand ein Feuer. Er hatte solche Anfälle seit (vor seinem geistigen Auge tauchte Mirandas Name auf, aber er verdrängte ihn sofort) der schlimmen Zeit und war es gewohnt, sie abzuwehren, aber der jetzige überrollte ihn mit einer brutalen Kraft, die ihn bestürzte.

Was wollte er eigentlich hier? Weshalb kehrte er in eine Stadt zurück, wo er als Kind vier Jahre lang gelebt hatte? Warum versuchte er, etwas wieder wachzurufen, was unwiederbringlich verloren war? Welchen Zauber hoffte er wieder zum Leben erwecken zu können, indem er Straßen entlangging, die er einst als Kind gegangen war und die nun wahrscheinlich asphaltiert und begradigt waren, deren Bäume man abgeholzt hatte und auf denen überall die Bierdosen der Touristen herumlagen? Der Zauber war dahin, der gute wie der böse. Es war alles in jener Nacht zunichtegemacht worden, wo er die Kontrolle über das Motorrad verlor und ihnen der gelbe Möbelwagen entgegenkam, der immer größer wurde; dann der Schrei seiner Frau Miranda, der plötzlich und ein für alle Mal abgeschnitten wurde, als ...

Die Ausfahrt kam zu seiner Rechten heran, und einen Moment lang spielte er mit dem Gedanken, einfach vorbeizufahren, weiter nach Chamberlain oder Lewiston, dort zu Mittag zu essen und dann umzukehren und wieder zurückzufahren. Aber wohin zurück? Nach Hause? Lächerlich. Wenn er je ein

Zuhause gehabt hatte, dann war es hier gewesen. Wenn auch nur für vier Jahre.

Er blinkte, bremste den Citroën ab und fuhr die ansteigende Ausfahrt hinauf. Oben, wo sie in die Route 12 mündete (die näher an der Stadt zur Jointner Avenue wurde), hob er den Blick zum Horizont. Was er dort sah, ließ ihn mit beiden Füßen auf die Bremse treten. Der Citroën kam stotternd zum Stehen, und der Motor wurde abgewürgt.

Die Bäume, hauptsächlich Kiefern und Fichten, stiegen in sanften Wellen nach Osten hin an und schienen sich an der Grenze des Blickfelds beinah gegen den Himmel zu drängen. Von hier aus konnte man die Stadt nicht sehen. Nur die Bäume und in der Ferne, wo sie sich vor dem Himmel abzeichneten, das spitze Giebeldach des Marsten-Hauses.

Er starrte es fasziniert an. Widerstreitende Gefühle jagten mit kaleidoskopischer Schnelligkeit über sein Gesicht.

»Es ist immer noch da«, murmelte er vor sich hin. »Bei Gott.«

Er schaute auf seine Arme hinunter. Er hatte eine Gänsehaut bekommen.

2

Ben Mears fuhr absichtlich um die Stadt herum nach Cumberland hinein und kam dann von Westen auf der Burns Road nach Salem's Lot zurück. Hier draußen hatte sich erstaunlich wenig verändert. Es gab ein paar neue Häuser, eine Kneipe namens Dell's gleich hinter der Stadtgrenze und zwei neue Kiesgruben. Das Holz war bereits größtenteils zu Papierbrei verarbeitet worden. Das alte Blechschild, das den Weg zur städtischen Müllhalde wies, war noch vorhanden, und die Straße selbst war

immer noch ungepflastert, voller Schlaglöcher und Rillen, und durch den Spalt zwischen den Bäumen, wo die Masten der Elektrizitätsgesellschaft von Nordwesten nach Südosten verliefen, konnte er den Schoolyard Hill sehen. Die Griffen-Farm war noch da, aber der Stall war vergrößert worden. Er fragte sich, ob sie immer noch ihre eigene Milch in Flaschen füllten und verkauften. Auf dem Etikett war eine lächelnde Kuh abgebildet gewesen, darüber der Slogan: *Sonnen-Milch von den Griffen-Farmen!* Er lächelte. In Tante Cindys Haus hatte er eine Menge von jener Milch über seine Cornflakes gegossen.

Er bog links auf die Brooks Road ein, kam an den schmiedeeisernen Toren und der niedrigen Feldsteinmauer des Harmony-Hill-Friedhofs vorbei und fuhr dann die steil abfallende Straße hinunter und wieder hinauf auf den nächsten Hügel, der Marsten Hill genannt wurde.

Oben wichen die Bäume zu beiden Seiten der Straße zurück. Rechts hatte man einen guten Blick auf die unten liegende Stadt – Ben sah sie jetzt zum ersten Mal ganz. Links lag das Marsten-Haus. Er hielt am Straßenrand und stieg aus.

Alles war noch genauso wie damals. Hier hatte sich nicht das Geringste verändert. Es war, als ob er erst gestern hier gewesen wäre.

Das Hexengras wuchs wild und hoch im Vorgarten und verdeckte die alten, vom Frost hochgewölbten Steinplatten, die zur Veranda führten. Zirpende Grillen sangen darin, und er sah Grashüpfer in unberechenbaren Bogen umherspringen.

Das Haus selbst war der Stadt zugewandt. Es war riesig und weitläufig, und das Dach hing etwas durch. Die Fenster waren kreuz und quer mit Brettern vernagelt, was ihm das düstere Aussehen aller alten Häuser gab, die seit langer Zeit leer standen. Der Farbanstrich war verwittert, sodass es nun gleichförmig grau aussah. Stürme hatten viele Dachschindeln heruntergerissen, und

ein starker Schneefall hatte die westliche Ecke des Hauptdachs eingedrückt, sodass es aussah, als ob das Haus mit krummem Rücken am Boden kauerte. Ein klappriges Schild mit der Aufschrift *Betreten verboten* war an den rechten Pfosten genagelt.

Ben Mears verspürte den starken Drang, den überwachsenen Pfad hinaufzugehen, vorbei an den Grillen und Grashüpfern, die ihm um die Schuhe springen würden, auf die Veranda zu steigen und zwischen den Brettern hindurch in die Eingangshalle oder das Wohnzimmer zu spähen. Vielleicht auch an der Haustür zu rütteln. Und wenn sie nicht verschlossen war, hineinzugehen.

Er schluckte und starrte das Haus wie hypnotisiert an. Es starrte mit geistloser Gleichgültigkeit zurück.

Man ging durch die Eingangshalle, wo es nach feuchtem Gips und verschimmelnder Tapete roch; Mäuse würden in den Wänden umherhuschen. Es würde immer noch viel Krimskrams herumliegen, und man könnte etwas aufheben und einstecken, einen Briefbeschwerer vielleicht. Anstatt am Ende der Halle zur Küche durchzugehen, könnte man sich links halten und die Treppe hinaufsteigen. Der Gipsstaub, der mit den Jahren von der Decke herabgerieselt war, würde unter den Sohlen knirschen. Es waren vierzehn Stufen, genau vierzehn. Aber die oberste war kleiner, hatte nicht die richtigen Proportionen, so als ob sie hinzugefügt worden wäre, um die Unglückszahl zu vermeiden. Oben stünde man dann auf dem Treppenabsatz und würde auf eine geschlossene Tür am Ende des Flurs schauen. Und wenn man durch den Flur auf sie zugehe und wie von außen beobachtete, wie die Tür näher kam und größer wurde, könnte man die Hand ausstrecken und sie auf den angelaufenen silbernen Türknauf legen ...

Er wandte sich von dem Haus ab. Ein strohtrockenes, tonloses Pfeifen entwich seinem Mund. Noch nicht. Später viel-

leicht, aber jetzt noch nicht. Im Moment genügte es zu wissen, dass alles noch hier war. Es hatte auf ihn gewartet. Er legte die Hände auf die Kühlerhaube und schaute auf die Stadt hinunter. Dort unten konnte er herausfinden, wer das Marsten-Haus verwaltete, und es vielleicht mieten. Die Küche würde ein brauchbares Schreibzimmer abgeben, und im Wohnzimmer konnte er schlafen. Aber er würde nicht nach oben gehen.

Nicht, wenn es nicht sein musste.

Er setzte sich in seinen Wagen, ließ den Motor an und fuhr den Hügel hinunter nach Jerusalem's Lot.

Kapitel II

Susan (I)

I

Er saß auf einer Bank im Park, als er das Mädchen bemerkte, das ihn beobachtete. Es war ein sehr hübsches Mädchen mit einem Seidentuch über dem hellblonden Haar. Im Moment las sie gerade ein Buch, aber neben ihr lagen ein Zeichenblock und etwas, was wie ein Kohlestift aussah. Es war Dienstag, der 16. September, der erste Schultag, und all die Schreihälse waren wie durch Zauberei aus dem Park verschwunden. Nun waren nur noch vereinzelte Mütter mit ihren kleinen Kindern da, ein paar alte Männer, die beim Kriegerdenkmal hockten, und dieses Mädchen, das im getüpfelten Schatten einer knorrigen alten Ulme saß.

Sie blickte auf und sah ihn. Ein Ausdruck der Verblüffung erschien auf ihrem Gesicht. Sie schaute nach unten auf ihr Buch; blickte wieder zu ihm hoch und machte Anstalten aufzustehen; hätte es sich beinah anders überlegt; erhob sich dann doch und setzte sich schließlich wieder hin.

Er stand auf und ging mit dem eigenen Buch in der Hand – einem Taschenbuch-Western – zu ihr hinüber. »Hallo«, sagte er freundlich. »Kennen wir uns?«

»Nein«, sagte sie. »Das heißt ... Sie sind Benjamin Mears, stimmt's?«

»Stimmt.« Er hob die Augenbrauen.

Sie lachte unsicher, ohne ihm in die Augen zu schauen, und wagte nur einen kurzen Blick, um das Barometer seiner Absichten abzuschätzen. Sie war es ganz offensichtlich nicht gewohnt, im Park mit fremden Männern zu sprechen.

»Ich dachte, ich sehe ein Gespenst.« Sie hielt das Buch auf ihrem Schoß hoch. Er sah flüchtig den Stempel der Bücherei von Jerusalem's Lot auf dem Buchschnitt. Es war *Lufttanz*, sein zweiter Roman. Sie zeigte ihm sein Foto auf der Rückseite, ein Foto, das jetzt vier Jahre alt war. Das Gesicht sah jungenhaft und schrecklich ernst aus – die Augen waren schwarze Diamanten.

»Aus solchen Zufällen sind schon Dynastien entstanden«, sagte er, und obwohl es nur eine scherzhaft hingeworfene Bemerkung war, hing sie sonderbar in der Luft, wie eine im Spaß ausgesprochene Prophezeiung. Hinter ihnen spritzten mehrere Kleinkinder fröhlich im Planschbecken herum, und eine Mutter befahl Roddy, seine Schwester nicht so *hoch* zu stoßen. Die Schwester schwang auf ihrer Schaukel trotzdem weit nach oben, mit fliegendem Kleid, als wollte sie auf diese Weise den Himmel erreichen. Es war ein Augenblick, an den er sich noch jahrelang erinnern würde, so als ob ein ganz besonderes kleines Stück vom Kuchen der Zeit abgeschnitten worden wäre. Wenn es zwischen zwei Menschen nicht funkte, fiel ein solcher Moment einfach wieder dem allgemeinen Strandgut der Erinnerung anheim.

Dann lachte sie und hielt ihm das Buch hin. »Signieren Sie es mir?«

»Ein Buch aus der Bücherei?«

»Ich ersetze es.«

Er holte den Bleistift aus der Tasche seines Sweaters, schlug das Buch beim Vorsatzblatt auf und fragte: »Wie heißen Sie?«

»Susan Norton.«

Er schrieb schnell, ohne zu überlegen: *Für Susan Norton, das hübscheste Mädchen im Park. Mit herzlichen Grüßen, Ben Mears.* Er setzte das Datum unter seine Unterschrift.

»Jetzt werden Sie's stehlen müssen«, sagte er und gab es ihr zurück. »*Lufttanz* ist leider vergriffen.«

»Ich lasse mir ein Exemplar von einem der Büchersuchdienste in New York besorgen.« Sie zögerte, und diesmal schaute sie ihm ein bisschen länger in die Augen. »Es ist ein tolles Buch.«

»Danke. Wenn ich es aus dem Regal nehme und anschau, bin ich jedes Mal erstaunt, dass es überhaupt veröffentlicht worden ist.«

»Nehmen Sie's oft aus dem Regal?«

»Ja, aber ich versuche, damit aufzuhören.«

Sie lächelte ihn an, und dann lachten sie beide, und dadurch wurde das Ganze viel natürlicher. Später ging ihm gelegentlich durch den Kopf, wie einfach und unproblematisch alles gewesen war. Der Gedanke war nie angenehm. Er beschwor das Bild eines Schicksals herauf, das keineswegs blind, sondern mit perfektem Sehvermögen und mit Bewusstsein ausgestattet und darauf aus war, hilflose Sterbliche zwischen den gewaltigen Mühlsteinen des Universums zu zermahlen und zu einem Teig zu verarbeiten, aus dem etwas Unbekanntes entstehen würde.

»*Conways Tochter* habe ich auch gelesen. Es hat mir gut gefallen. Aber so etwas bekommen Sie ja wohl sehr oft zu hören.«

»Außerordentlich selten«, sagte er aufrichtig. Miranda hatte *Conways Tochter* auch gemocht, aber die meisten seiner literarischen Freunde waren zurückhaltend gewesen, und die Kritiker hatten es mehrheitlich niedergemacht. Tja, so waren die Kritiker nun einmal. Handlung war out, geistige Onanie in.

»Es stimmt aber.«

»Haben Sie das Neue schon gelesen?«

»*Nicht aufgeben*, sagte *Billy*? Noch nicht. Miss Coogan vom Drugstore meint, es ist ziemlich gewagt.«

»Ach was, es ist fast puritanisch«, sagte Ben. »Die Sprache ist zwar derb, aber wenn man über ungebildete Jungs vom Lande schreibt, kann man nicht ... Sagen Sie, kann ich Sie zu einem

Eiskrem-Soda oder so einladen? Ich kriege gerade so richtig Appetit darauf.«

Sie sah ihm zum dritten Mal prüfend in die Augen. Dann lächelte sie warm. »Ja. Gern. Bei Spencer's gibt es sehr gute.«

So fing es an.

2

»Ist das etwa Miss Coogan?«

Ben fragte das mit leiser Stimme. Sein Blick war auf eine große, hagere Frau gerichtet, die einen roten Nylonkittel über ihrer weißen Arbeitskleidung trug. Das lila getönte Haar war ordentlich onduliert.

»Ja, das ist sie. Jeden Donnerstagabend rückt sie mit einem kleinen Wägelchen in der Bücherei an. Sie füllt tonnenweise Vorbestellungen aus und bringt Miss Starcher zur Verzweiflung.«

Sie saßen auf den roten Lederhockern an der Theke. Er trank ein Soda mit Schokoladeneis, sie eines mit Erdbeer. Spencer's diente auch als örtliche Bushaltestelle, und von ihren Plätzen aus konnten sie durch einen altmodischen, verschnörkelten Türbogen in den Warteraum blicken, wo ein einsamer junger Mann in blauer Air-Force-Uniform mit seinem Koffer zwischen den Beinen bedrückt dasaß.

Sie folgte seinem Blick. »Der sieht nicht so aus, als ob er gern dorthin fahren würde, wo er hinmuss«, sagte sie.

»Sein Urlaub ist vorbei, nehme ich an.« Jetzt wird sie mich gleich fragen, dachte Ben, ob ich beim Militär gewesen bin.

Stattdessen sagte sie jedoch: »Irgendwann demnächst werde ich auch in diesem Bus sitzen. Adieu, Salem's Lot. Wahrscheinlich schaue ich dann genauso bedrückt drein wie der da.«

»Und wohin soll's gehen?«

»Nach New York, denke ich. Mal sehen, ob ich nicht endlich auf eigenen Füßen stehen kann.«

»Wieso? Gefällt es Ihnen hier nicht?«

»In The Lot? Doch, sehr sogar. Es liegt mehr an meinen Eltern. Die würden mir ständig im Nacken sitzen. Für die bin ich eine Herumtreiberin. Und The Lot hat einem jungen Mädchen, das Karriere machen will, ohnehin nicht allzu viel zu bieten.« Sie zuckte die Achseln und senkte den Kopf, um an ihrem Strohalm zu saugen. Ihr Hals war braun und wohlgeformt. Sie trug ein buntes, bedrucktes Hemdkleid, das ihre gute Figur erahnen ließ.

»Was für einen Job suchen Sie denn?«

Sie hob die Schultern. »Ich habe einen Abschluss in Philosophie von der Universität in Boston ... aber der ist im Grunde nicht mal das Papier wert, auf dem er gedruckt ist. Philosophie im Hauptfach, Englisch im Nebenfach. So eine richtige Gammlerkombination. Macht mich zur aussichtsreichen Kandidatin für die Kategorie hochgebildet und zu nichts zu gebrauchen. Ich könnte nicht mal ein Büro dekorieren. Manche Mädchen, mit denen ich zur Highschool gegangen bin, arbeiten jetzt als Sekretärin. Ich selber bin nie über den Grundkurs Maschineschreiben hinausgekommen.«

»Was bleibt dann noch übrig?«

»Oh ... vielleicht ein Verlag«, sagte sie unbestimmt. »Oder eine Zeitschrift ... Möglicherweise auch die Werbebranche. Da können sie immer jemand brauchen, der auf Kommando zeichnen kann. Ich kann das. Ich habe eine Mappe.«

»Gibt es schon irgendwelche Angebote?«, fragte er sanft.

»Nein ... nein. Aber ...«

»Ohne ein festes Angebot geht man nicht nach New York«, sagte er. »Glauben Sie mir. Sie würden sich nur die Hacken ablaufen.«

Sie lächelte unsicher. »Vermutlich haben Sie recht.«

»Haben Sie hier in der Gegend schon etwas verkauft?«

»O ja.« Sie lachte abrupt. »Mein größter Kunde bis jetzt war die Cinex Corporation. Die haben ein neues Dreifachkino in Portland aufgemacht und auf einen Schlag zwölf Bilder von mir gekauft, um sie in den Vorraum zu hängen. Man hat mir siebenhundert Dollar dafür gegeben. Damit habe ich meinen kleinen Wagen angezahlt.«

»Sie sollten sich in New York für eine Woche ein Hotelzimmer nehmen und mit Ihrer Mappe sämtliche Zeitschriften- und Buchverlage abklappern, die Sie ausfindig machen können«, sagte er. »Vereinbaren Sie Ihre Termine sechs Monate im Voraus, damit die Redakteure und die Leute in den Personalbüros nichts anderes in ihren Kalendern stehen haben. Aber fahren Sie um Gottes willen bloß nicht einfach aufs Geratewohl nach New York.«

»Und was ist mit Ihnen?«, sagte sie, legte den Strohalm beiseite und aß das Eis mit dem Löffel. »Was tun Sie in der blühenden Gemeinde Jerusalem's Lot in Maine mit ihren dreizehnhundert Einwohnern?«

Er zuckte die Achseln. »Ich habe vor, einen Roman zu schreiben.«

Sie war sofort Feuer und Flamme. »In The Lot? Wovon soll er handeln? Warum gerade hier? Sind Sie ...«

Er sah sie ernst an. »Sie tropfen.«

»Ich ...? Oh, stimmt. Verzeihung.« Sie wischte ihr Glas unten mit einer Serviette ab. »Also, ich wollte nicht neugierig sein. Normalerweise bin ich wirklich nicht so stürmisch.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, sagte er. »Schriftsteller reden gern über ihre Bücher. Manchmal, wenn ich nachts wach liege, erfinde ich ein *Playboy*-Interview mit mir. Reine Zeitverschwendung. Die bringen nur etwas über Autoren, deren Bücher bei den Intellektuellen angesagt sind.«

Der Junge von der Air Force stand auf. Draußen fuhr ein Greyhound-Bus an den Randstein. Die Druckluftbremsen zischten.

»Ich habe als Kind vier Jahre lang in Salem's Lot gewohnt. An der Burns Road.«

»Burns Road? Da draußen gibt's jetzt nur noch das Marschland und einen kleinen Friedhof. Harmony Hill heißt er.«

»Ich war bei meiner Tante Cindy untergebracht. Cynthia Stowens. Mein Vater ist gestorben, wissen Sie, und meine Mutter bekam ... nun ja, eine Art Nervenzusammenbruch. Deshalb hat sie mich zu Tante Cindy in Pflege gegeben, während sie wieder auf die Beine kommen wollte. Ungefähr einen Monat nach dem großen Brand hat Tante Cindy mich in den Bus gesetzt, der mich dann nach Long Island und zu meiner Mutter zurückgebracht hat.« Er musterte sein Gesicht im Spiegel hinter der Theke. »Ich habe in dem Bus geweint, der mich von meiner Mutter wegbrachte, und ich habe in dem Bus geweint, der mich von Tante Cindy und Jerusalem's Lot wegbrachte.«

»Ich bin im Jahr des Brandes zur Welt gekommen«, sagte Susan. »Das größte Ereignis in der Stadt, und ich hab's verschlafen.«

Ben lachte. »Dann sind Sie also rund sieben Jahre älter, als ich im Park dachte.«

»Wirklich?« Sie machte ein erfreutes Gesicht. »Danke für das Kompliment ... falls es eins war. Das Haus Ihrer Tante muss damals abgebrannt sein.«

»Ja«, sagte er. »An die Nacht erinnere ich mich noch sehr genau. Ein paar Männer mit Rucksackpumpen waren an der Tür und haben gesagt, wir müssten das Haus räumen. Das war alles sehr aufregend. Tante Cindy war völlig durcheinander; sie hat alles Mögliche eingesammelt und es in ihren Hudson geladen. Meine Güte, was für eine Nacht.«

»War sie versichert?«

»Nein, aber das Haus war nur gemietet. Wir haben so gut wie alles Wertvolle in den Wagen gestopft, bis auf den Fernseher. Wir wollten ihn hochheben, aber er hat sich keinen Millimeter gerührt. Es war ein Video King mit einem Sieben-Zoll-Bildschirm und einem Vergrößerungsglas vor der Bildröhre. Ging höllisch auf die Augen, das Ding. Wir haben aber ohnehin nur einen Sender reinbekommen – massenweise Countrymusic, Lokalnachrichten und Kitty der Clown.«

»Und trotzdem sind Sie hierher zurückgekommen, um ein Buch zu schreiben«, sagte sie erstaunt.

Ben antwortete nicht sofort. Miss Coogan machte Zigarettenstangen auf und füllte den Ständer an der Kasse. Mr. Labree, der Apotheker, werkelte wie ein frostiger Geist hinter dem hohen Tresen herum. Der Junge von der Air Force stand an der Bustür und wartete auf den Fahrer, der zur Toilette gegangen war.

»Ja«, sagte Ben. Er wandte sich zu ihr um und sah ihr zum ersten Mal direkt ins Gesicht. Sie hatte ein sehr hübsches Gesicht, mit offenen blauen Augen und einer hohen, klaren, sonnengebräunten Stirn. »Ist Ihre Kindheit für Sie mit dieser Stadt verbunden?«, fragte er.

»Ja.«

Er nickte. »Dann müssten Sie mich eigentlich verstehen. Ich war noch klein, als ich in Salem's Lot war, und für mich ist es so etwas wie Heimat. Beim Zurückkommen wäre ich beinahe vorbeigefahren, weil ich Angst hatte, es könnte sich verändert haben.«

»Hier verändert sich nichts«, sagte sie. »Oder jedenfalls nicht sehr viel.«

»Ich habe mit den Gardener-Jungs im Marschland immer Krieg gespielt. Oder Seeräuber draußen am Royal's Pond und Fahneerobern und Verstecken im Park. Nach meinem Aufenthalt

bei Tante Cindy bin ich mit meiner Mutter herumgezogen. Wir haben in ein paar ziemlich üblen Ecken gewohnt. Sie hat sich umgebracht, als ich vierzehn war, aber da war der Zauber der Kindheit schon längst verflogen. Meine Kindheit war hier, und hier ist der Zauber immer noch vorhanden. Die Stadt hat sich nicht so sehr verändert. Wenn man sich die Jointner Avenue ansieht, ist es, als würde man auf die Kindheit zurückschauen wie durch die dünne Eisschicht, die man im November von der Stadtzisterne abheben kann – wenn man sie vorher an den Rändern vorsichtig abschlägt. Sie ist verzerrt und undeutlich und verliert sich an manchen Stellen im Nichts, aber das meiste ist noch da.«

Verblüfft brach er ab. Er hatte eine richtige Rede gehalten.

»Sie sprechen genau so, wie Sie schreiben«, sagte sie ehrfürchtig.

Er lachte. »So habe ich noch nie gesprochen. Jedenfalls nicht laut.«

»Was haben Sie gemacht, nachdem Ihre Mutter ... nachdem sie gestorben ist?«

»Mich herumgetrieben«, sagte er kurz. »Essen Sie Ihr Eis.«
Das tat sie.

»Einiges hat sich doch verändert«, sagte sie nach einer Weile.
»Mr. Spencer ist gestorben. Erinnern Sie sich noch an den?«

»Ja klar. Tante Cindy ist jeden Donnerstagabend in die Stadt, um in Crossens Laden ihre Einkäufe zu machen, und hat mich auf eine Kräuterlimo hierhergeschickt. Damals gab's die noch frisch vom Fass, echtes Rochester-Rootbeer. Sie hat mir immer fünf Cent in ein Taschentuch eingewickelt gegeben.«

»Zu meiner Zeit hat die Limonade schon zehn Cent gekostet. Wissen Sie noch, was er immer gesagt hat?«

Ben sackte zusammen, krümmte eine Hand zu einer arthritischen Klaue und verzog einen Mundwinkel nach unten, als ob

er gelähmt wäre. »Deine Blase«, flüsterte er. »Das Gesöff macht dir noch mal deine Blase kaputt, mein Jüngerchen.«

Ihr Lachen schallte bis zu dem langsam kreisenden Ventilator über ihnen hinauf. Miss Coogan blickte missbilligend hoch. »Das war *perfekt!* Mich hat er natürlich immer Mädelen genannt.«

Sie sahen einander entzückt an.

»Wie wär's, hätten Sie Lust, heute Abend ins Kino zu gehen?«, fragte er.

»Mit dem größten Vergnügen.«

»Wo ist das nächste?«

Sie kicherte. »In Portland. Und zwar das Cinex. Wo der Vorraum mit den unsterblichen Werken von Susan Norton geschmückt ist.«

»Da müssen wir hin! Was für Filme mögen Sie?«

»Irgendwas Aufregendes mit einer Verfolgungsjagd drin.«

»Okay. Erinnern Sie sich noch ans Nordica? Das war hier in der Stadt.«

»Natürlich. Das hat 68 zugemacht. Wir sind immer zu viert hingegangen, als ich noch auf der Highschool war, zwei Jungen und zwei Mädchen. Wir haben Popcorn-Schachteln an die Leinwand geworfen, wenn die Filme schlecht waren.« Sie kicherte. »Meistens waren sie's.«

»Da haben sie immer diese alten Republic-Reihen gezeigt«, sagte er. »*Rocket Man, Die Rückkehr des Rocket Man* oder *Crash Callahan und der Voodoo-Totengott*.«

»Das war vor meiner Zeit.«

»Was ist aus dem Kino geworden?«

»Da ist jetzt Larry Crocketts Immobilienbüro drin«, sagte sie. »Das Autokino in Cumberland drüben hat dem Nordica den Garaus gemacht, glaube ich. Zusammen mit dem Fernsehen.«

Sie schwiegen eine Weile und hingen ihren Gedanken nach. Auf der Uhr im Warteraum war es Viertel vor elf.

»Erinnern Sie sich noch ...«, begannen sie beide zugleich.

Sie sahen einander an, und diesmal blickte Miss Coogan sie bei dem Gelächter alle beide tadelnd an. Sogar Mr. Labree schaute herüber.

Sie schwatzten noch eine Viertelstunde weiter, bis Susan ihm widerstrebend erklärte, sie habe noch ein paar Dinge zu erledigen, aber sie könne um halb acht fertig sein. Als sie in verschiedene Richtungen auseinandergingen, staunten sie beide darüber, wie locker und natürlich sich ihre Wege gekreuzt hatten.

Ben ging wieder die Jointner Avenue entlang und blieb an der Ecke zur Brock Street stehen, um einen flüchtigen Blick zum Marsten-Haus hinaufzuwerfen. Ihm fiel ein, dass das Feuer beim großen Waldbrand 1951 fast schon den Garten des Hauses erreicht hatte, als der Wind umgeschlagen war.

Vielleicht hätte es niederbrennen sollen, dachte er. Vielleicht wäre das besser gewesen.

3

Nolly Gardener kam aus dem Gebäude der Stadtverwaltung und setzte sich neben Parkins Gillespie auf die Treppe. Dabei sah er gerade noch, wie Ben und Susan zusammen zu Spencer's hineingingen. Parkins rauchte eine Pall Mall und machte sich die vergilbten Fingernägel mit dem Taschenmesser sauber.

»Das ist doch dieser Schreiberfritze, oder?«, sagte Nolly.

»Ja.«

»War das Susie Norton mit ihm?«

»Ja.«

»Na, das ist ja interessant.« Nolly zog das Koppel zurecht. An der Brust glänzte imposant sein Deputy-Stern. Er hatte ihn sich von einem Detektivmagazin schicken lassen; die Stadt gab ihren Hilfspolizisten keine Abzeichen. Parkins hatte natürlich einen Stern, aber der trug ihn in seiner Brieftasche bei sich. Das hatte Nolly noch nie verstehen können. Natürlich wusste jeder in The Lot, dass Parkins der Wachtmeister war, aber es gab doch schließlich so etwas wie Tradition und Pflichtbewusstsein. Wenn man ein Hüter des Gesetzes war, musste man an beides denken. Nolly dachte oft an beides, obwohl er nur ein Teilzeitpolizist war.

Parkins rutschte das Messer ab, und er schnitt sich am Daumen in die Nagelhaut. »Scheiße«, sagte er fast gleichgültig.

»Glaubst du, der ist wirklich 'n Schriftsteller, Park?«

»Klar ist er das. Hier in der Bücherei stehen drei Bücher von ihm.«

»Wahre Sachen oder erfundene?«

»Erfundene.« Parkins steckte das Messer ein und seufzte.

»Wird Floyd Tibbits gar nicht gefallen, dass der Kerl mit seiner Frau rumzieht.«

»Die beiden sind nicht verheiratet«, sagte Parkins. »Und sie ist volljährig.«

»Wird ihm trotzdem nicht gefallen.«

»Floyd kann sich von mir aus in den Hut scheißen und ihn sich anschließend aufsetzen«, sagte Parkins. Er drückte die Zigarette auf der Treppe aus, zog eine Pastillenschachtel aus der Tasche, legte den Stummel hinein und steckte die Schachtel wieder ein.

»Wo wohnt der Schreiberfritze denn?«

»Bei Eva.« Parkins besah sich eingehend den verletzten Daumen. »Neulich hat er sich das Marsten-Haus angesehen. Hatte dabei 'nen komischen Ausdruck im Gesicht.«

»Komisch? Inwiefern?«

»Komisch eben.« Parkins holte seine Zigarettenpackung heraus. Die Sonne auf seinem Gesicht fühlte sich warm und gut an. »Dann ist er zu Larry Crockett gegangen. Wollte das Haus mieten.«

»Das *Marsten-Haus*?«

»Ja.«

»Hat der nicht alle Tassen im Schrank?«

»Gut möglich.« Parkins wischte eine Fliege vom linken Hosenknie und sah zu, wie sie in den hellen Morgen davonschwamm. »Der gute alte Larry hatte in letzter Zeit ganz schön viel um die Ohren. Hat den Waschsalon verkauft, hab ich gehört. Und zwar schon vor 'ner ganzen Weile.«

»Was? Die alte Bruchbude?«

»Ja.«

»Was sollte denn einer damit wollen?«

»Keine Ahnung.«

»Tja.« Nolly stand auf und zog wieder das Koppel zurecht.

»Ich glaub, ich mach mal 'nen Rundgang durch die Stadt.«

»Tu das«, sagte Parkins und zündete sich eine neue Zigarette an.

»Kommst du mit?«

»Nein, ich glaub, ich bleib noch 'n bisschen hier sitzen.«

»Okay. Bis dann.«

Nolly ging die Treppe hinunter und fragte sich dabei (nicht zum ersten Mal), wann Parkins endlich den Dienst quittieren würde, sodass er, Nolly, seinen Job übernehmen konnte. Wie in Gottes Namen wollte man denn herausfinden, ob irgendwo ein Verbrechen geschah, wenn man auf der Treppe der Stadtverwaltung herumhockte?

Parkins sah ihm mit einem leisen Gefühl der Erleichterung nach. Nolly war ein braver Bursche, aber schrecklich übereifrig. Er holte das Taschenmesser heraus, klappte es auf und machte sich wieder daran, die Fingernägel zu bearbeiten.

Jerusalem's Lot war 1765 gegründet worden (zweihundert Jahre später hatte es seinen zweihundertsten Geburtstag mit einem Feuerwerk und einem Historienspiel im Park gefeiert; dabei war das Häuptlingstochterkostüm der kleinen Debbie Forrester von einer geworfenen Wunderkerze in Brand gesteckt worden, und Parkins Gillespie hatte sechs Leute wegen öffentlicher Trunkenheit in den Bau stecken müssen), volle fünfundfünfzig Jahre, bevor Maine infolge des Missouri-Kompromisses ein Bundesstaat wurde.

Ihren sonderbaren Namen – »Jerusalems Platz« – verdankte die Stadt einem eher prosaischen Vorfall. Einer der ersten Bewohner der Gegend war ein mürrischer, lang aufgeschosser Farmer namens Charles Belknap Tanner gewesen. Er hielt Schweine, und eine der großen Sauen hieß Jerusalem. Eines Tages brach Jerusalem zur Fütterungszeit aus ihrem Koben aus, entkam in die nahe gelegenen Wälder, verwilderte und wurde bössartig. Noch Jahre später scheuchte Tanner kleine Kinder von seinem Grundstück, indem er sich wie eine große Krähe über das Tor beugte und sie in Unheil verkündendem Ton ankrächzte: »Geht bloß nicht in den Wald, das ist Jerusalems Platz, und die schlitzt euch den Bauch auf!« Die Warnung wirkte, und der Name blieb haften. Was wenig bewies, außer vielleicht, dass in Amerika sogar ein Schwein unsterblich werden konnte.

Die Hauptstraße, die ursprünglich Portland Post Road geheißen hatte, war 1896 nach Elias Jointner umbenannt worden. Jointner, sechs Jahre lang Mitglied des Repräsentantenhauses (bis zu seinem Tod durch Syphilis im Alter von achtundfünfzig Jahren), war die prominenteste Persönlichkeit, deren sich The Lot rühmen konnte – mit Ausnahme des Schweins Jerusalem

und Pearl Ann Butts, die 1907 nach New York durchbrannte und ein Ziegfeld-Girl wurde.

Die Brock Street kreuzte die Jointner Avenue rechtwinklig genau im Zentrum. Die Stadt selbst war fast kreisrund (wenn auch im Osten, wo der gewundene Royal River die Grenze bildete, ein wenig abgeplattet). Auf der Karte hatte sie dank den beiden Hauptstraßen große Ähnlichkeit mit einem Fadenkreuz.

Der nordwestliche Quadrant des Fadenkreuzes war Nord-Jerusalem, der am dichtesten bewaldete Teil der Stadt. Dort war das Gelände hügelig, obwohl es niemand so vorgekommen wäre, höchstens vielleicht jemand aus den großen Ebenen im Mittelwesten. Die ausgelaugten, von ehemaligen Holzfällerstraßen durchsetzten alten Hügel fielen sanft zur Stadt hin ab, und das Marsten-Haus stand auf dem letzten dieser Hügel.

Ein großer Teil des nordöstlichen Quadranten bestand aus offenem Land – Weide- und Futtergras. Dort verlief der Royal River, ein alter Fluss, der seine Ufer so weit abgeschliffen hatte, dass sie fast senkrecht bis zum tiefsten Punkt abfielen. Er floss unter der kleinen, hölzernen Brock Street Bridge hindurch und schlängelte sich in sanften, schimmernden Windungen nach Norden, bis er das Gebiet nahe der nördlichen Stadtgrenze erreichte, wo harter Granit unter dem dünnen Erdreich lag. Hier hatte er sich über die Jahrtausende hinweg in den Boden gefressen und fünfzehn Meter hohe Felsklippen entstehen lassen. Die Kinder nannten sie Drunk's Leap – Säufersprung –, weil der Trunkenbold Tommy Rathbun, Virgil Rathbuns Bruder, auf der Suche nach einer Stelle zum Pinkeln über den Rand gestolpert war. Der Royal mündete in den von Abwässern verschmutzten Androscoggin, war jedoch selbst ziemlich sauber geblieben; die einzige Industrie, die The Lot je sein Eigen genannt hatte, war die längst geschlossene Sägemühle gewesen. In

den Sommermonaten waren Angler, die ihre Leinen auf der Brock Street Bridge auswarfen, ein häufiger Anblick. Es gab kaum einen Tag, wo sie nicht mit vollen Fischkörben nach Hause gingen.

Der südöstliche Quadrant war der schönste. Das Land stieg wieder an, aber es gab dort weder verkohlte Baumstümpfe noch andere sichtbare Zerstörungen, wie sie ein Feuer hinterließ. Das Land zu beiden Seiten der Griffen Road gehörte Charles Griffen, dem Besitzer der größten Molkerei südlich von Mechanic Falls, und vom Schoolyard Hill aus konnte man Griffens riesiges Stallgebäude mit dem Aluminiumdach sehen, das wie ein monströser Spiegeltelegraf in der Sonne glänzte. Es gab noch andere Farmen in dem Gebiet, außerdem etliche Häuser, wo nun die Angestellten wohnten, die in Portland oder Lewiston arbeiteten. Im Herbst konnte man auf dem Schoolyard Hill manchmal den würzigen Geruch der abbrennenden Felder riechen und den spielzeuggroßen Wagen der freiwilligen Feuerwehr von Salem's Lot sehen, der bereitstand, falls ein Feuer außer Kontrolle geriet. Der Brand von 1951 war den Leuten hier eine Lehre gewesen.

Im südwestlichen Sektor hatten sich die Wohnwagen samt Folgeerscheinungen wie ein extraurbaner Asteroidengürtel breitgemacht: ausgeschlachtete Autos auf Ziegelsteinböcken, Schaukelreifen an ausgefranzten Stricken, glitzernde Bierdosen am Straßenrand, zerlumpte Wäsche an Leinen zwischen behelfsmäßigen Pfosten, der reife Geruch von Abwässern in hastig aufgestellten Faulbehältern. Die Häuser in The Bend, wie der Ortsteil hieß, waren eng verwandt mit Holzschuppen, aber aus so gut wie jedem spross eine glänzende Fernsehantenne, und bei den meisten Geräten handelte es sich um Farbfernseher, die auf Kredit bei Grant's oder Sears gekauft worden waren. Die Gärten der Schuppen und Wohnwagen waren für gewöhnlich

voller Kinder, Spielsachen, Kleintransporter, Schneemobile und Motorräder. Manchmal waren die Wohnwagen gepflegt, aber meistens schien das nicht der Mühe wert zu sein. Löwenzahn und Hexengras wucherten wadenhoch. An der Stadtgrenze, wo die Brock Street zur Brock Road wurde, lag das Dell's, wo freitags eine Rockband und samstags eine Country-and-Western-Band spielte. Der Laden war 1971 abgebrannt und dann wiederaufgebaut worden. Die meisten Cowboys aus der Gegend kamen mit ihren Mädchen hierher, um ein Bier zu trinken oder sich zu prügeln.

Die meisten Telefonleitungen waren Zweier-, Vierer- oder Sechseranschlüsse, und so gab es immer jemand, über den die Leute tratschen konnten. In Kleinstädten waren immer irgendwelche Skandalgeschichten am Köcheln wie die Bohnen von Tante Cindy. The Bend lieferte die meisten Skandalgeschichten, aber hin und wieder warf auch jemand von höherem gesellschaftlichem Rang etwas in den gemeinsamen Topf.

Die Stadt wurde von der Bürgerversammlung regiert, und obwohl seit 1965 davon geredet wurde, stattdessen einen Stadtrat einzurichten und alle zwei Jahre öffentliche Hearings zum Haushaltsplan durchzuführen, gewann die Idee nicht an Boden. Die Stadt wuchs nicht so schnell, dass die alte Methode wirklich unerträglich wurde, obwohl manche Zuzügler angesichts der schwerfälligen direkten Demokratie verzweifelt die Augen verdrehten. Es gab drei Stadträte, den Wachtmeister, einen Ombudsmann für die Armen, einen Ratsschreiber (um ein Auto anzumelden, musste man die Taggart Stream Road endlos weit hinunterfahren und zwei fiesen Kötern trotzen, die frei auf dem Grundstück herumliefen) und den Schulbeauftragten. Die freiwillige Feuerwehr erhielt eine symbolische Zuwendung von dreihundert Dollar pro Jahr, aber sie war in erster Linie ein geselliger Verein für alte Kameraden im Rentenalter. In der Jahres-

zeit, wenn die Felder brannten, ging es bei ihnen hoch her, aber das restliche Jahr saßen sie in der Feuerwache herum und erzählten sich gegenseitig, was für tolle Burschen sie doch seien. Es gab kein Amt für öffentliche Arbeiten, weil es keine staatliche Wasserleitung, Gasleitung, Kanalisation oder Stromversorgung gab. Die Strommasten der Elektrizitätsgesellschaft marschierten auf einer Diagonalen von Nordwesten nach Südosten durch die Stadt und schlugen eine fünfzig Meter breite Bresche in den Wald. Einer der Masten stand nahe beim Marsten-Haus und ragte wie ein außerirdischer Wächter über ihm auf.

Was die Bewohner von Salem's Lot über Kriege, Brände und Regierungskrisen wussten, erfuhren sie in erster Linie von Walter Cronkite aus dem Fernsehen. Oh, der Junge der Potters ist in Vietnam gefallen, und Claude Bowies Sohn ist mit einer Fußprothese zurückgekommen – er ist auf eine Landmine getreten –, aber er hat einen Job bei der Post, wo er Kenny Danles hilft; *das* wäre also geregelt. Die Jungs ließen sich die Haare immer länger wachsen und kämmten sich nicht mehr ordentlich wie ihre Väter, aber eigentlich nahm kaum noch jemand Notiz davon. Als man an der Highschool die Schuluniform abschaffte, schrieb Aggie Corliss einen Leserbrief an den *Ledger* in Cumberland, aber Aggie schrieb seit Jahren jede Woche einen Leserbrief, meistens über den Fluch des Alkohols und das Wunder der Erlösung durch unseren Herrn Jesus Christus.

Manche junge Leute nahmen »Stoff«. Horace Kilbys Sohn Frank hatte im August vor Richter Hooker erscheinen müssen und war zu fünfzig Dollar Strafe verdonnert worden (der Richter war damit einverstanden, dass er die Strafe von seinem Verdienst als Zeitungsjunge bezahlte), aber Alkohol war das größere Problem. Seit Alkohol schon ab achtzehn erlaubt war, hingen Massen von Teenies bei Dell's herum. Sie rasten wie die Irren nach Hause, als ob sie die Straße extra mit einer Gummischicht

überziehen wollten, und hin und wieder raste einer dabei in den Tod. Billy Smith zum Beispiel, der auf der Deep Cut Road mit neunzig gegen einen Baum knallte und dabei sich als auch seine Freundin Laverne Dube umbrachte.

Aber abgesehen davon war das Wissen über die Krisen im Land akademischer Natur. Die Uhren in Jerusalem's Lot gingen anders. In einer so netten kleinen Stadt konnte nichts allzu Schlimmes geschehen. Nicht dort.

5

Ann Norton war gerade beim Bügeln, als ihre Tochter mit einer Tüte Lebensmittel hereingestürmt kam, ihr ein Buch vor die Nase hielt, auf dessen Umschlag das Foto eines jungen Mannes mit ziemlich schmalen Gesicht prangte, und sofort losplapperte.

»Langsam, langsam«, sagte Ann. »Mach erst mal den Fernseher leiser, dann kannst du mir alles erzählen.«

Susan brachte Peter Marshall zum Schweigen, der in *The Hollywood Squares* gerade Tausende von Dollar verschenkte, und erzählte ihrer Mutter, wie sie Ben Mears kennengelernt habe. Mrs. Norton zwang sich, während des Berichts ruhig und verständnisvoll zu nicken, auch wenn bei ihr immer rote Warnlämpchen aufleuchteten, wenn Susan einen neuen Jungen erwähnte – mittlerweile waren es wohl eher Männer, dachte sie, obwohl es ihr schwerfiel, sich an den Gedanken zu gewöhnen, dass Susie alt genug für Männer sein könnte. Heute leuchteten die Lämpchen allerdings noch ein bisschen heller als sonst.

»Klingt aufregend«, sagte sie und legte ein weiteres Hemd ihres Mannes auf das Bügelbrett.

»Er war wirklich nett«, sagte Susan. »Und so natürlich.«

»Oje, meine Füße«, sagte Mrs. Norton. Sie stellte das Bügel-eisen auf, sodass es böse zischte, und ließ sich in den hochlehni-gen Schaukelstuhl am Aussichtsfenster sinken. Sie nahm eine Zigarette aus der Packung auf dem Kaffeetisch und zündete sie an. »Bist du dir sicher, dass er in Ordnung ist, Susie?«

Susan lächelte ein wenig abwehrend. »Natürlich bin ich mir da sicher. Er sieht aus wie ... Ach, ich weiß nicht – wie ein Col-lege-Dozent oder so.«

»Der wahnsinnige Massenmörder, den sie neulich geschnappt haben, soll ja angeblich wie ein Gärtner ausgesehen haben«, sagte Mrs. Norton nachdenklich.

»Elchscheiße«, sagte Susan fröhlich. Mit diesem Wort gelang es ihr jedes Mal, ihre Mutter zu ärgern.

»Zeig mir mal das Buch.« Ann Norton streckte eine Hand aus.

Susan gab es ihr und erinnerte sich auf einmal an die Szene mit der homosexuellen Vergewaltigung im Gefängnis.

»*Lufttanz*«, sagte Ann Norton sinnend und blätterte in dem Buch herum. Susan wartete resigniert. Ihre Mutter würde die Szene garantiert finden. Wäre typisch.

Die Fenster waren offen, und eine träge Vormittagsbrise kräuselte die gelben Vorhänge in der Küche, die ihre Mutter hartnäckig als Anrichte bezeichnete, wie man es in den besseren Kreisen tat. Es war ein hübsches, massives Ziegelhaus, im Win-ter ein bisschen schwierig zu heizen, aber im Sommer kühl wie eine Felsgrotte. Es stand auf einer kleinen Anhöhe an der äußere-n Brock Street, und von Mrs. Nortons Platz am Fenster aus konnte man bis in die Stadt schauen. Es war ein schöner, im Winter manchmal sogar atemberaubender Ausblick. Dann sah man auf endlos weite Flächen aus funkelndem Schnee hinaus, während die Häuser in der Entfernung schrumpften und gelbe Rechtecke aus Licht auf die verschneiten Felder warfen.

»Ich glaube, ich habe eine Rezension in der Zeitung aus Portland gelesen. Die war nicht sehr gut.«

»Ich mag es«, sagte Susan ruhig. »Und ihn mag ich auch.«

»Vielleicht würde Floyd ihn ebenfalls mögen«, sagte Mrs. Norton beiläufig. »Du solltest die beiden miteinander bekannt machen.«

Susan verspürte eine Aufwallung von Zorn und erschrak. Sie war der Meinung gewesen, sie und ihre Mutter hätten die pubertären Stürme samt deren Nachböen endlich hinter sich gebracht, aber jetzt ging offenbar alles wieder von vorn los. Sie nahmen den alten Streit – Susans Identität gegen die Erfahrung und die Überzeugungen ihrer Mutter – wie eine alte Strickarbeit wieder auf.

»Über Floyd haben wir schon geredet, Mama. Du weißt, dass es nichts Festes ist.«

»In der Zeitung stand auch, dass es in dem Buch ein paar ziemlich widerliche Gefängniszenen gibt. Männer, die's miteinander treiben.«

»Herrgott noch mal, Mutter.« Sie nahm sich eine Zigarette aus der Schachtel ihrer Mutter.

»Deshalb brauchst du noch lange nicht zu fluchen«, sagte Mrs. Norton gelassen. Sie gab Susan das Buch zurück und schnippte die lange Asche an ihrer Zigarette in den fischförmigen Keramikaschenbecher. Den hatte sie von einer ihrer Freundinnen aus dem Wohltätigkeitskomitee bekommen, und er hatte Susan immer auf unbestimmte Weise irritiert. Es kam ihr irgendwie obszön vor, einem Fisch Asche ins Maul zu schnippen.

»Ich räume mal die Lebensmittel weg«, sagte Susan und stand auf.

Mrs. Norton sagte leise: »Ich hab ja nur gemeint, wenn du Floyd Tibbits heiraten willst ...«

Die Irritation kochte über und wurde zu der alten, neuerlich angestachelten Wut. »Wie *in Gottes Namen* kommst du denn auf die Idee? Habe ich vielleicht je etwas Derartiges gesagt?«

»Ich dachte ...«

»Da hast du falsch gedacht«, sagte sie hitzig und nicht ganz wahrheitsgemäß. Aber ihre Gefühle für Floyd hatten sich in den letzten Wochen allmählich abgekühlt.

»Ich dachte, wenn du seit eineinhalb Jahren mit demselben Jungen gehst«, fuhr ihre Mutter sanft und unerbittlich fort, »dann kann das nur heißen, dass ihr nicht mehr bloß Händchen haltet.«

»Floyd und ich sind mehr als Freunde«, bestätigte Susan ruhig. Sollte sie doch sehen, was sie *damit* anfang.

Ein unausgesprochener Dialog hing zwischen ihnen in der Luft.

Hast du mit Floyd geschlafen?

Geht dich nichts an.

Was bedeutet dir dieser Ben Mears?

Geht dich nichts an.

Wirst du dich in ihn verlieben und Dummheiten machen?

Geht dich nichts an.

Ich liebe dich, Susie. Dein Dad und ich, wir lieben dich beide.

Und darauf gab es keine Antwort. Und keine Antwort. Und keine Antwort. Das war auch der Grund, weshalb sie unbedingt nach New York oder irgendwo anders hinmusste. Am Ende prallte man immer an die unausgesprochenen Barrikaden ihrer Liebe wie an die Wände einer Gummizelle. Die Echtheit ihrer Liebe machte jede weitere sinnvolle Diskussion unmöglich und nahm auch dem vorausgegangenen Gespräch jeden Sinn.

»Soso«, sagte Mrs. Norton leise. Sie drückte ihre Zigarette auf der Lippe des Flussbarschs aus und ließ sie in seinen Bauch fallen.

»Ich gehe nach oben«, sagte Susan.

»Natürlich. Kann ich das Buch lesen, wenn du damit fertig bist?«

»Wenn du willst.«

»Ich würde ihn gern kennenlernen«, sagte sie.

Susan breitete die Hände aus und zuckte die Achseln.

»Kommst du heute Abend spät heim?«

»Weiß ich nicht.«

»Was soll ich Floyd Tibbits sagen, wenn er anruft?«

Susans Wut flackerte wieder auf. »Sag ihm, was du willst.«

Sie hielt kurz inne. »Das tust du ja sowieso.«

»Susan!«

Sie ging nach oben, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Mrs. Norton blieb, wo sie war. Sie blickte aus dem Fenster auf die Stadt, ohne sie zu sehen. Oben konnte sie Susans Schritte hören und dann das Klappern, mit dem sie ihre Staffelei herausholte.

Sie stand auf und machte sich wieder ans Bügeln. Als sie dachte, dass Susan jetzt ganz in ihre Arbeit vertieft sein müsste (obwohl sie den Gedanken nur ganz kurz durch einen Winkel ihres Bewusstseins schießen ließ), ging sie zum Telefon in der Anrichte und rief Mabel Werts an. Im Lauf des Gesprächs erwähnte sie beiläufig, Susie habe ihr erzählt, sie hätten einen berühmten Schriftsteller in ihrer Mitte, und Mabel schnaubte und sagte, sie müsse den Kerl meinen, der *Conways Tochter* geschrieben habe, und als Mrs. Norton das bejahte, erklärte Mabel, das sei kein Roman, sondern schlicht und einfach Pornografie. Mrs. Norton erkundigte sich, ob er in einem Motel wohne oder ...

Tatsächlich wohnte er in Eva Millers Pension, der einzigen in der Stadt. Mrs. Norton war erleichtert. Eva war eine anständige Witwe, die keine Unsittlichkeiten dulden würde. Ihre Regeln,

was Damenbesuch auf dem Zimmer betraf, waren kurz und präzise. Wenn es die Mutter oder die Schwester war, okay. Wenn nicht, konnte man in der Küche sitzen. In diesen Dingen ließ sie nicht mit sich reden.

Eine Viertelstunde später legte Mrs. Norton auf, nachdem sie ihr eigentliches Anliegen kunstvoll mit weiterem Geplauder verbrämt hatte.

Susan, dachte sie auf dem Rückweg zum Bügelbrett. Ach, Susan, ich will doch bloß dein Bestes. Siehst du das denn nicht?

6

Sie fuhren auf der 295 von Portland zurück, und es war noch gar nicht spät – erst kurz nach elf. Nachdem sie die Vororte von Portland hinter sich gelassen hatten, betrug die Höchstgeschwindigkeit auf der Schnellstraße fünfundfünfzig Meilen, und Ben fuhr gut. Die Scheinwerfer des Citroëns schnitten zügig durch die Dunkelheit.

Der Film hatte ihnen beiden gefallen, aber sie hatten sich zurückgehalten – wie man sich eben verhielt, wenn man erst noch herausfinden musste, wo die Grenzen des anderen waren. Jetzt kam Susan die Frage ihrer Mutter in den Sinn, und sie sagte: »Wo wohnen Sie eigentlich? Haben Sie ein Haus gemietet?«

»Ich habe ein winziges Loch im zweiten Stock von Evas Pension in der Railroad Street.«

»Aber das ist ja schrecklich! Da oben muss es brütend heiß sein!«

»Ich mag die Hitze«, sagte er. »Ich kann dabei gut arbeiten. Ich ziehe mir das Hemd aus, drehe das Radio auf und trinke literweise Bier. Bis jetzt habe ich täglich zehn Seiten geschafft,

in Reinschrift. Außerdem wohnen da ein paar interessante alte Käuze. Und wenn man hinterher auf die Veranda rausgeht und sich die Brise um die Nase wehen lässt ... Einfach himmlisch.«

»Trotzdem«, sagte sie zweifelnd.

»Ich hatte daran gedacht, das Marsten-Haus zu mieten«, sagte er beiläufig. »Ich habe mich sogar danach erkundigt. Aber es ist verkauft.«

»Das *Marsten-Haus*?« Sie lächelte. »Da müssen Sie sich irren.«

»Nein. Es liegt auf dem ersten Hügel im Nordwesten der Stadt. An der Brooks Road.«

»Verkauft? Wer in Gottes Namen ...?«

»Das habe ich mich auch gefragt. Hin und wieder behauptet mal jemand, ich hätte eine Schraube locker, aber selbst ich hätte es höchstens gemietet. Der Makler wollte es mir nicht sagen. Scheint ein tiefes, dunkles Geheimnis zu sein.«

»Vielleicht wollen es irgendwelche Leute von auswärts zu einer Sommerresidenz umwandeln«, sagte sie. »Wer immer die sein mögen, sie sind verrückt. Ein Haus zu renovieren ist eine Sache – ich würde es liebend gern einmal versuchen –, aber bei dem Haus ist Hopfen und Malz verloren. Es war schon eine Ruine, als ich noch klein war. Weshalb, um alles in der Welt, möchten Sie denn da wohnen, Ben?«

»Waren Sie schon mal drin?«

»Nein, aber ich habe durchs Fenster gespäht. Bei einer Mutprobe. Und Sie?«

»Ja. Einmal.«

»Ein unheimlicher Ort, nicht?«

Sie verstummten und dachten beide an das Marsten-Haus. Diesem Blick in die Vergangenheit fehlte die pastellfarbene Nostalgie anderer Erinnerungen. Zwar hatten sich der Skandal und die Gewalttaten, die mit dem Haus verbunden waren, vor ihrer Geburt ereignet, aber Kleinstädte hatten ein langes

Gedächtnis und gaben ihre Horrorgeschichten feierlich von einer Generation zur nächsten weiter.

Die Geschichte von Hubert Marsten und seiner Frau Birdie war – wenn überhaupt – der einzige dunkle Punkt in der Geschichte der Stadt. Hubie hatte in den Zwanzigerjahren ein großes Transportunternehmen in Neuengland geleitet – eine Firma, die ihre profitabelsten Geschäfte nach Mitternacht machte, wie manche behaupteten, indem sie kanadischen Whisky nach Massachusetts schmuggelte.

1928 hatte sich Hubie als reicher Mann mit seiner Frau in Salem's Lot zur Ruhe gesetzt. Beim Börsenkrach im Jahr 1929 verlor er jedoch einen großen Teil seines Vermögens (niemand, nicht einmal Mabel Werts, wusste genau, wie viel es gewesen war).

In den zehn Jahren zwischen dem Börsenkrach und Hitlers Griff nach der Weltmacht lebten Marsten und seine Frau völlig abgeschieden in ihrem Haus. Sie ließen sich nur an Mittwochnachmittagen sehen, wenn sie in die Stadt kamen, um ihre Einkäufe zu erledigen. Larry McLeod, der in jenen Jahren Postbote gewesen war, erzählte, dass Marsten vier Tageszeitungen sowie die *Saturday Evening Post*, den *New Yorker* und ein Trivialmagazin mit dem Titel *Amazing Stories* abonniert hatte. Außerdem bekam er einen monatlichen Scheck von der Transportfirma, die ihren Sitz in Fall River in Massachusetts hatte. Larry behauptete, er habe sehen können, dass es ein Scheck war, indem er den Umschlag bog und beim Sichtfenster hineinschaute.

Larry war auch derjenige, der die beiden im Sommer 1939 fand. Im Briefkasten hatten sich die Zeitungen und Zeitschriften von fünf Tagen angehäuft, sodass sich schließlich nichts mehr hineinstecken ließ. Larry holte alles heraus und ging damit zum Haus, um es zwischen die Fliegentür und die eigentliche Tür zu legen.

Es war August und Hochsommer, der Beginn der Hundstage, und das grüne, verwilderte Gras im Garten der Marstens reichte ihm bis zu den Waden. Geißblatt rankte sich wild über das Spalier an der Westseite des Hauses, und dicke Bienen summten träge um die wachsweißen, duftenden Blüten. In jenen Tagen sah das Haus trotz hohem Gras noch sehr gut aus, und alle waren der Meinung, dass Hubie das schönste Haus in Salem's Lot gebaut hatte, bevor in seinem Oberstübchen irgendetwas durcheinandergeriet.

Mitten auf dem Weg zum Haus, so hieß es in der Geschichte, die jedem neuen Mitglied des weiblichen Wohltätigkeitskomitees später mit atemlosem Entsetzen erzählt wurde, sei Larry ein übler Geruch wie von fauligem Fleisch in die Nase gestiegen. Er klopfte an die Tür, aber niemand machte auf. Er schaute durch die Scheibe, konnte in dem düsteren Halbdunkel jedoch nichts erkennen. Er ging hinten herum, anstatt hineinzugehen, und das war sein Glück. Hinten war der Gestank noch schlimmer. Larry rüttelte an der Hintertür, stellte fest, dass sie nicht verschlossen war, und trat in die Küche. Birdie Marsten lag barfuß mit gespreizten Beinen in der Ecke. Ihr halber Kopf war von einem Schuss aus nächster Nähe zerschmettert worden.

(»Fliegen«, warf Audrey Hersey an dieser Stelle immer seelenruhig ein. Es klang, als wüsste sie, wovon sie redete. »Larry sagt, in der Küche hätte es nur so gewimmelt von Fliegen. Sie summten herum, setzten sich auf das ... Sie wissen schon, und flogen wieder weg. Fliegen.«)

Larry McLeod machte auf dem Absatz kehrt und ging schnurstracks in die Stadt zurück. Er holte Norris Varney, den damaligen Wachtmeister, und drei oder vier von denen, die ständig in Crossens Laden herumhingen – den damals noch Milts Vater führte –, darunter Jackson, Audreys ältesten Bruder. Sie fuhren in Norris' Chevrolet und Larrys Postauto wieder hinauf.

Niemand aus der Stadt hatte jemals einen Fuß in das Haus gesetzt, und was sie nun dort vorfanden, war ein paar Tage lang eine echte Sensation. Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, brachte der *Telegram* aus Portland einen Artikel darüber. Hubert Marstens Haus war ein verstörendes Rattennest voller Ramsch und Plunder. Enge, gewundene Gänge führten zwischen vergilbenden Stapeln von Zeitungen und Zeitschriften sowie Haufen verschimmelnder alter Taschenbücher hindurch. Die kompletten Werke von Dickens, Scott und Mariatt, die Loretta Starchers Vorgängerin für die Bücherei von Jerusalem's Lot beschafft hatte, lagen ebenfalls noch in den Haufen.

Jackson Hersey nahm eine *Saturday Evening Post* in die Hand, blätterte darin und staunte nicht schlecht. An jeder Seite war fein säuberlich ein Dollarschein befestigt.

Norris Varney stellte fest, was für ein Glück Larry gehabt habe, dass er zur Hintertür herumgegangen sei. Die Mordwaffe war an einem Stuhl festgebunden worden, sodass der Lauf in Brusthöhe direkt auf die Eingangstür zeigte. Der Hahn war gespannt, und eine Schnur, die am Abzug befestigt war, führte durch die Diele zum Türknauf.

»Die Knarre war geladen«, sagte Audrey an dieser Stelle. »Ein kleiner Ruck, und Larry McLeod wäre schnurstracks zum Himmel gefahren.«)

Es gab noch andere, weniger tödliche Fallen. Ein zwanzig Kilo schweres Zeitungsbündel war über der Tür zum Speisezimmer angebracht worden. Eine der Setzstufen in der Treppe zum ersten Stock war mit einem Scharnier versehen und hätte jemand einen gebrochenen Knöchel einbringen können. Es stellte sich schnell heraus, dass Hubie Marsten nicht nur ein bisschen kauzig, sondern völlig wahnsinnig gewesen war.

Sie fanden ihn im Schlafzimmer am Ende des Flurs im ersten Stock. Er hing an einem der Dachbalken.

(Susan und ihre Freundinnen hatten einander genüsslich mit den Geschichten erschreckt, die sie von den Älteren aufgeschnappt hatten. In Amy Rawcliffes Garten stand ein Spielhaus aus Holz, und dort schlossen sie sich häufig ein, saßen im Dunkeln und jagten sich gegenseitig mit dem Marsten-Haus Angst ein, das schon vor Hitlers Einmarsch in Polen ewige Berühmtheit erlangt hatte. Sie schmückten die Geschichten, die sie gehört hatten, mit so vielen schauerlichen Einzelheiten aus, wie ihre Fantasie hergab. Susan merkte, dass allein schon der Gedanke an das Marsten-Haus auch jetzt noch, achtzehn Jahre später, wie ein Zauberbann auf sie wirkte; er beschwor schmerzhaft klare Bilder von kleinen Mädchen herauf, die in Amys Spielhaus hockten und sich an den Händen hielten, während Amy mit eindrucksvoll unheimlicher Stimme sagte: »Sein Gesicht war ganz aufgedunsen, und seine Zunge war schwarz und hing ihm aus dem Mund, und Fliegen krabbelten darauf herum. Das hat meine Mama Mrs. Werts erzählt.«)

»... Kasten.«

»Wie? Entschuldigung.« Sie kam mit einem fast körperlichen Ruck in die Gegenwart zurück. Ben fuhr gerade von der Schnellstraße auf die Ausfahrt nach Salem's Lot ab.

»Ich sagte, es war ein gespenstischer alter Kasten.«

»Erzählen Sie mir, wie es war, als Sie reingegangen sind.«

Er lachte humorlos und schaltete das Fernlicht ein. Die leere, zweispurige Asphaltstraße führte schnurgerade durch eine Gasse aus Kiefern und Fichten. »Anfangs war es nur ein Spiel. Vielleicht war es nie mehr als das. Bedenken Sie, das war 1951, damals mussten sich die Kinder noch etwas einfallen lassen – Klebstoff aus Papiertüten schnüffeln war schließlich noch nicht erfunden. Ich habe ziemlich oft mit den Bend-Kindern gespielt. Die meisten sind inzwischen wahrscheinlich weggezogen ... Heißt der Süden von Salem's Lot immer noch The Bend?«

»Ja.«

»Ich habe mich mit Davie Barclay, Charles James – den alle immer Sonny genannt haben –, Harold Rauberson und Floyd Tibbits herumgetrieben ...«

»Mit Floyd?«, sagte sie verdutzt.

»Ja. Kennen Sie ihn?«

»Ich bin ein paarmal mit ihm ausgegangen«, sagte sie und fuhr aus Angst, ihre Stimme könnte komisch klingen, hastig fort: »Sonny James ist auch noch hier. Er hat die Tankstelle in der Jointner Avenue. Harold Rauberson ist tot. Leukämie.«

»Die waren alle ein oder zwei Jahre älter als ich. Sie hatten einen Club. Einen sehr exklusiven Club. Nur echte Piraten mit mindestens drei Empfehlungen hatten eine Chance, aufgenommen zu werden.« Es sollte unbeschwert klingen, aber die Worte hatten eine Schärfe, in der eine alte Bitterkeit zum Ausdruck kam. »Aber ich bin hartnäckig geblieben. Ich wollte nur eins in der Welt, nämlich ein echter Pirat sein ... zumindest in jenem Sommer.

Schließlich haben sie sich erweichen lassen und mir erklärt, ich könnte mitmachen, wenn ich die Aufnahmezeremonie bestehe, die sich Davie auf der Stelle ausgedacht hat. Wir sind alle zum Marsten-Haus, und ich sollte reingehen und irgendwas von dort mitbringen. Als Beute.« Er lachte leise, aber sein Mund war trocken.

»Was ist passiert?«

»Ich bin durch ein Fenster eingestiegen. Das Haus war *immer noch* voller Plunder, selbst nach zwölf Jahren. Die Zeitungen hatten sie anscheinend im Krieg geholt, aber den Rest hatten sie einfach liegen lassen. Auf einem Tisch in der Diele stand eine dieser Schneekugeln ... Wissen Sie, was ich meine? Darin ist ein kleines Haus, und wenn man sie schüttelt, schneit es. Ich habe sie eingesteckt, bin aber nicht gleich wieder gegangen. Ich

wollte mir wirklich beweisen, wie mutig ich bin. Also bin ich nach oben, wo er sich erhängt hat.«

»Mein Gott«, sagte sie.

»Greifen Sie doch mal ins Handschuhfach, und geben Sie mir eine Zigarette, ja? Ich will damit aufhören, aber jetzt brauche ich eine.«

Sie gab sie ihm, und er drückte den Zigarettenanzünder am Armaturenbrett.

»In dem Haus stank es. Sie können sich nicht vorstellen, wie es da gestunken hat. Nach Schimmel und verrottenden Polstern und irgendwie ranzig, als ob Butter schlecht geworden wäre. Und nach irgendwelchem Getier – Ratten oder Waldmurmeltieren oder was sonst so im Keller überwintert oder sich in den Wänden eingnistet hatte. Ein gammeliges, feuchter Geruch.

Ich bin die Treppe hinaufgeschlichen, ein kleiner Junge von neun Jahren, der vor Angst die Hosen voll hatte. Das Haus hat geknarrt und sich gesenkt, und ich konnte hören, wie etwas hinter dem Verputz davonhuscht. Ich dachte dauernd, ich würde Schritte hinter mir hören. Ich hatte Angst, mich umzudrehen, weil ich dann vielleicht sehen würde, wie Hubie Marsten mit pechschwarzem Gesicht und einer Henkersschlinge in der Hand hinter mir her getrottet käme.«

Er umklammerte das Lenkrad. Jede Leichtigkeit war aus seiner Stimme gewichen. Die *Intensität* seiner Erinnerung erschreckte sie irgendwie. Im Licht des Armaturenbretts hatte er das Gesicht jemandes, der ein verhasstes Land bereiste, das er nicht vollständig verlassen konnte.

»Oben habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und bin den Flur entlang zu dem Zimmer gerannt. Ich wollte kurz hineinlaufen, mir auch dort etwas schnappen und sofort wieder verschwinden. Die Tür am Ende des Flurs war geschlossen. Ich habe gesehen, wie sie immer näher gekommen ist, und

ich konnte erkennen, dass sich die Angeln gesenkt haben und die Tür unten auf der Schwelle aufliegt. Der silbrige Türknauf war an den Stellen, wo man ihn immer angefasst hat, ein bisschen angelaufen. Als ich daran gezogen habe, hat sich die Tür mit einem Geräusch von der Schwelle gelöst, das wie das Kreischen einer von Schmerzen gepeinigten Frau geklungen hat. Wenn ich meine fünf Sinne beisammengehabt hätte, wäre ich wohl auf der Stelle umgekehrt, hätte die Beine in die Hand genommen und wäre abgehauen. Aber in meinen Adern ist mittlerweile pures Adrenalin geflossen, und so habe ich den Türknauf mit beiden Händen gepackt und mit aller Kraft daran gezerrt. Die Tür flog auf. Und da war Hubie. Er hing an dem Balken, und die Umrissse seines Körpers haben sich im Licht, das durchs Fenster hereinfiel, abgezeichnet.«

»O Ben, das ist nicht ...«, sagte sie nervös.

»Doch, ich sage die Wahrheit«, beharrte er. »Oder zumindest die Wahrheit darüber, was ein neunjähriger Junge gesehen hat und woran er sich als Mann noch vierundzwanzig Jahre später erinnert. Hubie hing dort, und sein Gesicht war keineswegs schwarz. Es war grün. Die hervortretenden Augen waren geschlossen. Seine Hände waren aschfahl ... Es war grauenhaft. Und dann hat er die Augen aufgeschlagen.«

Ben nahm einen tiefen Zug an seiner Zigarette und warf sie dann aus dem Fenster in die Dunkelheit.

»Ich hat einen Schrei ausgestoßen, den man wahrscheinlich zwei Meilen weit hören konnte. Und dann bin ich weggerannt. Ich fiel die halbe Treppe hinunter, stand auf, lief zur Haustür hinaus und schnurstracks die Straße hinunter. Die anderen haben eine halbe Meile weiter auf mich gewartet. Da erst habe ich gemerkt, dass ich immer noch die gläserne Schneekugel in der Hand hatte. Ich habe sie heute noch.«

»Sie glauben doch nicht wirklich, dass Sie Hubert Marsten

gesehen haben, Ben, oder?« Weit vor ihnen konnte sie das gelb blinkende Licht des Stadtzentrums sehen, und sie war froh darüber.

Nach einer langen Pause sagte er: »Ich weiß es nicht.« Die Antwort fiel ihm schwer, und er gab sie nur widerwillig, als hätte er lieber nein gesagt und das Thema damit ad acta gelegt. »Wahrscheinlich war ich so aufgeregt, dass ich mir das Ganze nur eingebildet habe. Andererseits ist vielleicht doch etwas Wahres daran, dass Häuser die Gefühle der Menschen speichern, die in ihnen leben, dass sie sozusagen damit aufgeladen werden. Vielleicht könnte die richtige Person – ein fantasiebegabter Junge beispielsweise – als Katalysator für diese Ladung wirken, sodass sie eine aktive Manifestation von ... von irgendetwas hervorbringt. Ich spreche nicht von Geistern im eigentlichen Sinn, sondern von so etwas wie dreidimensionalem psychischem Fernsehen. Vielleicht sogar von etwas Lebendigem. Einem Monster, wenn Sie so wollen.«

Sie nahm eine von seinen Zigaretten und zündete sie sich an.

»Jedenfalls habe ich danach wochenlang nachts das Licht brennen lassen, wenn ich geschlafen habe, und bis heute träume ich hin und wieder davon, wie ich die Tür öffne. Immer wenn ich unter Stress stehe, habe ich den Traum.«

»Das ist ja schrecklich.«

»Nein«, sagte er. »Jedenfalls nicht sehr. Wir haben alle unsere bösen Träume.« Er zeigte mit dem Daumen auf die stillen, schlafenden Häuser an der Jointner Avenue, an denen sie vorbeifuhren. »Manchmal wundert es mich, dass die Holzbohlen der Häuser nicht angesichts der schrecklichen Dinge aufschreien, die in den Träumen dort drinnen geschehen.« Er hielt inne. »Kommen Sie mit zu Eva. Wir können uns noch eine Weile auf die Veranda setzen, wenn Sie wollen. Ich kann Sie nicht zu mir einladen – da ist die Hausordnung vor –, aber ich habe ein paar

Flaschen Cola in der Kühlbox und ein bisschen Bacardi auf dem Zimmer, falls Sie einen Schlummertrunk möchten.«

»Danke, sehr gern.«

Er bog in die Railroad Street ein, schaltete die Scheinwerfer aus und fuhr auf den kleinen, unasphaltierten Parkplatz der Pension. Die hintere Veranda war weiß gestrichen und mit roten Verzierungen versehen, und die drei Korbstühle darauf schauten zum Royal River hinüber. Der Fluss selbst war wie ein strahlender Traum. Ein spätsommerlicher Mond hing zu drei Vierteln voll in den Bäumen am anderen Ufer des Flusses und malte einen silbernen Pfad auf das Wasser. Die Stadt lag still da, und Susan konnte das leise Geräusch hören, mit dem sich das Wasser schäumend in die Schleusenkanäle des Dammes ergoss.

»Setzen Sie sich. Ich komme gleich wieder.«

Er ging hinein und zog die Fliegentür leise hinter sich zu. Sie nahm in einem der Schaukelstühle Platz.

Sie mochte Ben, obwohl er irgendwie seltsam war. Sie glaubte nicht an Liebe auf den ersten Blick, sondern höchstens an Begehren auf den ersten Blick (man »verknallte sich«, wie es unschuldig hieß). So etwas kam ihrer Meinung nach schon häufiger vor. Aber er war nicht gerade der Mann, der junge Mädchen zu mitternächtlichen Ergüssen in ihre geheimen Tagebücher inspirieren würde; er war zu dünn für seine Größe und ein bisschen blass. Das Gesicht machte einen introvertierten Eindruck und sah wie das eines Stubenhockers aus, und seine Augen verrieten nur selten, was er gerade dachte. Und all das wurde von einem dicken Pelz schwarzer Haare gekrönt, die aussahen, als ob er sie mit den Fingern anstatt mit der Bürste kämmen würde. Und dann diese Geschichte ...

Weder *Conways Tochter* noch *Lufttanz* ließen auf eine derart morbide Geistesverfassung schließen. Ersteres handelte von der Tochter eines Pfarrers, die von zu Hause weglief, zu den

Hippies ging und dann lange Zeit kreuz und quer durchs Land trampete. Letzteres war die Geschichte des Häftlings Frank Buzzey, der aus dem Gefängnis floh, in einem anderen Staat ein neues Leben als Automechaniker begann und schließlich wieder gefasst wurde. Beide Bücher waren intelligent und energiegeladen, und Hubie Marstens baumelnder Schatten, der sich in den Augen eines neunjährigen Jungen spiegelte, schien auf keinem von beiden zu lasten.

Schon der bloße Gedanke reichte, ihren Blick vom Fluss weg nach links oben zu lenken, wo der letzte Hügel vor der Stadt die Sterne auslöschte.

»Hier«, sagte er. »Ich hoffe, das ist das richtige ...«

»Schauen Sie«, sagte sie. »Das Marsten-Haus.«

Er sah hin. Dort oben brannte Licht.

7

Die Gläser waren leer, und es war nach Mitternacht; der Mond war fast schon nicht mehr zu sehen. Sie hatten ein bisschen geplaudert, bis sie in eine Pause hinein sagte:

»Ich mag dich, Ben. Sehr sogar.«

»Ich mag dich auch. Und ich bin überrascht ... Nein, so hab ich's nicht gemeint. Erinnerst du dich an meinen dummen Spruch im Park? Das alles scheint mehr als ein Zufall zu sein.«

»Ich würde dich gern wiedersehen, wenn du es auch willst.«

»Ich will.«

»Aber lass uns nichts überstürzen. Vergiss nicht, ich bin ein Kleinstadtmädchen.«

Er lächelte. »Es hat was von Hollywood. Aber von Hollywood im guten Sinn. Soll ich dich jetzt küssen?«

»Ja«, sagte sie ernsthaft. »Ich glaube, das wäre jetzt dran.«

Er saß in dem Schaukelstuhl neben ihr. Ohne die langsame Bewegung des Stuhls zu stoppen, beugte er sich hinüber und drückte die Lippen auf ihre. Er machte keine Anstalten, ihr die Zunge in den Mund zu schieben, und er fasste sie auch nicht an. Sie spürte den Druck der kantigen Zähne hinter seinen Lippen; er schmeckte schwach nach Rum und Tabak.

Sie begann ebenfalls zu schaukeln, und die gemeinsame Bewegung veränderte und verwandelte den Kuss. Er wurde abwechselnd schwächer und stärker, leichter und fester. Er will sehen, wie ich bin, dachte sie. Der Gedanke ließ eine geheime, klare Erregung in ihr aufkeimen, und sie beendete den Kuss, bevor sie sich dazu verleiten ließ weiterzugehen.

»Wow«, sagte er.

»Hast du Lust, morgen Abend zu uns zum Essen zu kommen?«, fragte sie. »Meine Eltern würden dich bestimmt gern kennenlernen.« In der Freude und der heiteren Gelassenheit, die sie im Moment verspürte, konnte sie ihrer Mutter dieses Zugeständnis machen.

»Hausmannskost?«

»Von der allerbesten Sorte.«

»Mit dem größten Vergnügen. Seit ich hier bin, lebe ich von Fertiggerichten.«

»Um sechs? Hier in Kaffhausen essen wir früh zu Abend.«

»Klar. Gern. Und da wir gerade davon sprechen – ich bringe dich jetzt wohl lieber nach Hause. Komm.«

Auf der Fahrt schwiegen sie, bis Susan das Nachtlicht auf dem Hügel funkeln sah, das ihre Mutter immer brennen ließ, wenn Susan aus war.

»Wer wohl heute Abend dort oben ist?«, fragte sie und schaute dabei zum Marsten-Haus hinüber.

»Der neue Besitzer wahrscheinlich«, sagte er unverbindlich.

